

# Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“ erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreislifte für 1886 unter Nr. 769.)

**Infertionsgebühr** beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pf. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Benthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

## Abonnements-Einladung.

Zum bevorstehenden Quartalswechsel erlauben wir uns, zum Abonnement auf das

„Berliner Volksblatt“  
nebst der wöchentlich erscheinenden **Gratisbeilage**  
„**Illustriertes Sonntagsblatt**“  
einzuladen.

Der Standpunkt unseres Blattes ist bekannt. Es steht auf dem Boden des unbedingten Rechtes. Die Erforschung und Darlegung der Wahrheit auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens ist seine einzige Aufgabe. Als treuer Berater und Streiter für die Aufhebung und Ausgleichung der Klassenunterschiede ist das „Berliner Volksblatt“ ein entschiedener Gegner jeder Politik, die ihre Endziele in der Bevorzugung einzelner, heute schon bevorzugter Gesellschaftsklassen findet.

Das „Berliner Volksblatt“ sucht seine Aufgabe durch sachliche Behandlung der politischen als auch der Tagesfragen zu erfüllen. Die gleichen Grundsätze leiten uns bei Besprechung unserer städtischen Angelegenheiten.

In unserm täglichen **Feuilleton** haben wir mit der Veröffentlichung des berühmten sozialpolitischen Romans

## „Sybil“ von Disraeli,

der für unsere Leser von

### Natalie Liebknecht

übersetzt worden ist, bereits begonnen.

Neu hinzutretenden Abonnenten wird der Anfang dieses überaus spannenden und lehrreichen Romans gratis nachgeliefert.

Der **Abonnementspreis** beträgt für das ganze Vierteljahr 4 M., monatlich 1,35 M., wöchentlich 35 Pf.

Bestellungen werden von sämtlichen Zeitungs-Expeditoren, sowie von der Expedition unseres Blattes, **Zimmerstraße 44**, entgegengenommen.

Für außerhalb nehmen sämtliche **Postanstalten** Bestellungen an.

Die **Redaktion und Expedition**  
des „Berliner Volksblatt“.

## Der Entrüstungsturm,

den während der Weihnachtsferien des Reichstags die Konservativen und Nationalliberalen in Szene setzen wollten, ist täglich nach allen vier Himmelsrichtungen zerstoßen.

Die paar Versammlungen, in denen der Reichstagsopposition der Pelz gründlich gewaschen werden sollte, sind so elendig verlaufen, daß es einen Hund jammern könnte.

## Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

[2

### Disraeli.

Wenn die Politik in denselben eine große Rolle spielt, so hat das seinen sehr natürlichen Grund in der Lebensstellung und Beschäftigung des Autors. Der Dichter soll in das Leben hineingreifen. Hineingreifen kann er aber nur in das Leben, welches ihn umringt. Und das hat Disraeli getan. Hiermit ist auch zugleich der andere Vorwurf widerlegt, Disraeli habe namentlich in seinen späteren Romanen nur Personen und Zustände der höheren und höchsten Gesellschaft vorgeführt. Das ist zum Theil falsch, und soweit es nicht falsch, kein Fehler. Daß Disraeli in allen Klassen und Ständen den Menschen zu finden wußte, das hat er durch seine „Sybil“ gezeigt, welche die englische Arbeiterbewegung zu Ende der dreißiger und Anfang der vierziger Jahre behandelt, und daß er von der Lage der Fabrikarbeiter in den großen Industriezentren und von den Bestrebungen der Gewerkschaften und der Chartisten die glänzendste und doch treueste Schilderung giebt, welche die Literatur kennt. Das einzige Werk, welches ihr nahe kommt, ist Kingsley's „Alton Locke“.

Und daß Disraeli's Feder nicht durch die Politik ausschließlich gelenkt ward, zeigt uns das in der Farbenpracht des Hohenlieds funkelnde Heldengedicht in Prosa: „David Alroy“, die Geschichte einer der mittelalterlichen Judenverfolgungen gegen die Muhamedaner. David Alroy hat das Blut des Königs David in den Adern, er brütet lange darüber, wie er sein niedergetretenes Volk wieder zu Ehren bringen kann; ein Streit mit einem muhamedanischen Prinzen, den er tödtet, macht seinem Brüten ein Ende, zwingt ihn zur That, — er wallfahrtet nach Jerusalem, erlangt das geheimnißvolle Szepter Salomons und entfaltet die Fahne der Rebellion. Siegreich, so lange er den Willen des alttestamentarischen Gottes und der rechthabigen Priesterchaft vollstreckt, beginnt er zu sinken im Moment, wo er sich von Gott und der Priesterchaft abwendet. Vor

Die öffentliche Erklärung des sächsischen Landtags-abgeordneten Schred, der angeblich deutschfreisinnig ist, gegen seine Parteigenossen im Reichstag machte einen geradezu kindlichen Eindruck, da Herr Schred als Konfessionarius männiglich bekannt ist. Es war in der That nicht notwendig, daß der deutschfreisinnige Parteiapparat arbeitete und dies unbedeutende Kerlchen aus der Partei entfernte.

Doch die konservative und nationalliberale Presse ist in den letzten Tagen recht niedergeschlagen geworden; sie sagt, daß gar kein Entrüstungsturm geplant worden sei — diese Früchte, denen die Trauben zu hoch hängen, und die dann lügen, sie möchten sie nicht, die Trauben seien zu sauer.

Aber einzelne dieser Blätter sind doch schlauer; sie erklären, daß der Entrüstungsturm unnötig sei, da ja die Entrüstung gegen die „Opposition“ in der Militärfrage schon im Lande hochgradig genug vorhanden wäre. Für diese Stimmung habe der nationalliberale Herr von Benda in der Militärkommission gesorgt, wo er den berühmten Ausspruch gethan, daß die Verschleppung der Kommissionsverhandlungen dem Verrath am Vaterlande gleichkomme.

Ein nationalliberales Blatt schreibt, daß diese Kritik des nationalliberalen Redners, der übrigens obige Worte in der Militärkommission gar nicht gebraucht hat, sondern nur von einer „Gefahr für das Vaterland“ sprach, die in der Vertagung der Kommission liege, „der Ausdruck eines tief verletzten, warmen patriotischen Gefühls sei“. Diese Annahme ist allzu komisch für den, der den nüchternen, philistösen Zahlenbenda kennt, welcher jedes Jahr nur eine Rede hält und zwar zum Etat, die langweiligste, die überhaupt im Reichstage gehalten wird.

O, du heilige Unschuld, die sich in nationalliberalen außerreichstädtischen Kreisen zur Schau stellt!

Wir brauchen keine Entrüstungsbewegung in Szene zu setzen, sie ist da, und sie hat sich mit einer Kraft und Ursprünglichkeit entwickelt, welche keine Agitation herbeizuführen im Stande wäre — so lamentirt das „Leiziger Tageblatt“, das Hauptorgan der Nationalliberalen in Sachen, über die verfehlt „Entrüstungskomödie“; denn daß die Ausführung derselben in der Absicht der Nationalliberalen lag, das können sie auch mit der frechsten Stirn von der Welt nicht ableugnen.

Kurz und gut — die Entrüstungstürmler sind gründlich hineingefallen, sie sind gescheitert an dem gesunden Sinne, der trotz alledem im Volke herrscht. —

Ueber die Vertagung der Militärvorlage durch den Reichstag selbst wollen wir die „Bürgerzeitung“ in Hamburg hier sprechen lassen. Das genannte Blatt äußert sich folgendermaßen:

dem Tode aber verzöht er sich mit Jehovah, und fñhnt seine Schuld.

Wenn man dieses merkwürdige Epos — Disraeli selbst hat es eine „wondrous tale“, wunderbare Erzählung, genannt — durchliest, glaubt man abwechselnd das Hohenlied, Davids Psalmen, oder das Buch der Makkabäer vor sich zu haben.

Disraeli hat auch ein Drama geschrieben: „Count (Graf) Alarcos“: Alarcos, ein Vetter des Königs von Kastilien, ist mit dessen Tochter verlobt, wird durch die Königin, deren Liebe er verschmäht, zur Entfernung vom Hof genöthigt, heirathet eine andere, sucht aber hernach doch die Hand der Königstochter zu erlangen, und verstrickt sich, vom Ehrgeiz getrieben, in ein Netzwerk verbrecherischer Intriguen, in welchem er zuletzt sich selbst fängt und zu Grunde geht. Eine reiche, ja üppige Phantasie, eine blendende, bilderreiche Sprache und wichtiger Dialog, die in keiner Dichtung Disraeli's fehlen, zeichnen auch diese Tragödie aus, können jedoch die Thatfache nicht verhüllen, daß Disraeli bei all' seiner dramatischen Kraft für das Drama keinen Beruf hatte.

Mit dem „Bivian Grey“, der 1826 erschien, fand Disraeli sein eigentliches Genre: den sozialpolitischen Roman. Hier ist er er selbst; und hier wirft er den Schatten seiner kommenden Größe voraus. Schon das Motto ist charakteristisch und prophetisch:

Why ten, the world's my oyster,  
Which I with sword will open.

Die Welt ist meine Auster; ich will sie mir mit dem Schwert öffnen.

Er hat sie sich geöffnet mit dem Schwerte des Geistes. Bei der Fabel des „Romans“, wenn anders für diese lose aneinandergereihten satirischen Skizzen der Ausdruck Roman erlaubt ist, halten wir uns nicht auf — nur soviel: in Bivian Grey haben wir Disraeli wie er lebt und leidet, mit seinem Ehrgeiz, seinem Selbstvertrauen und seiner Verachtung für die Mitglieder der regierenden Klasse. Der „Judenjunge“ erkennt, daß die englische Aristokratie das Zeug nicht in sich hat, ihre Herrscherstellung aus eigenen

„Der Reichstag hat sich um das Vaterland verdient gemacht, indem er die Entscheidung über die neue Militärvorlage bis nach Neujahr hinausgeschob. Wir sind durchaus im Ernst. — Durch die Taktik der Regierung, welche einen Krieg als wahrscheinlich oder doch leicht möglich hinstellte, und insbesondere durch die Rede des Feldmarschalls Roltke war die öffentliche Meinung nicht bloß in Deutschland, sondern auch im ganzen übrigen Europa aufs Aeußerste beunruhigt worden; und namentlich in Frankreich wurde die Sache so aufgefaßt, als wolle die deutsche Reichsregierung um jeden Preis Frankreich angreifen. Das war eine gefährliche Stimmung, eine gefährliche Situation. — Das Geschrei der Nationalliberalen, die auf sofortige Entscheidung drängten, weil Gefahr im Verzuge sei, konnte die Lage natürlich nur verschlimmern. Indem der Reichstag die Schreier energisch zurückwies und unbekümmert um ihr Loben das neue Militärgesetz zwar nicht dilatorisch, aber doch im ganz gewöhnlichen Tempo behandelte, hat er der Welt den Beweis geliefert, daß die Vertretung des deutschen Volkes die Situation nicht für gefährlich hält und von einem Kriege nichts wissen will. — Wir können uns keinen Beschluß des Reichstags denken, der mehr als dieses sein Dandeln in Sachen der neuen Militärvorlage geeignet wäre, das schwindende Vertrauen der Völker in die Erhaltung des Friedens zu stärken. Und darum wiederholen wir: der Reichstag hat sich um das Vaterland verdient gemacht.“

Wir können dem nur zustimmen. — Um aber auf den „Entrüstungsturm“ noch kurz zurück zu kommen, wollen wir noch einen Ausspruch des oben genannten nationalliberalen Blattes hier wiedergeben:

„Alles andere Interesse ist vor der mit furchtbarer elementarer Gewalt hereingebrochenen Schneekatastrophe vollständig in den Hintergrund gedrängt.“ Das heißt mit anderen Worten: Wenn der „Entrüstungsturm“ nicht aus anderen Gründen kläglich in den Lüften verlaufen wäre, dann wäre er mit elementarer Gewalt hinweggefegt worden durch den Schneesturm.

Ein netter „Entrüstungsturm“ das!

## Politische Uebersicht.

In Frankfurt a. Main haben die Ausweisungen begonnen. Wir entnehmen der „Frankf. Ztg.“ darüber folgende Nachrichten: Frankfurt, 25. Dezember. Wie uns bereits in verwichener Nacht mitgetheilt wurde, haben eine Anzahl Mitglieder der sozialdemokratischen Partei seitens der hiesigen Polizeibehörde Vorladungen auf heute Vormittag behufs mündlicher Vernehmung unter gleichzeitiger Androhung der Zwanagsvorführung erhalten. Man vermutet, daß es sich um die Ausweisung der betreffenden Personen handelt. Die Vorladungen wurden den Betreffenden gestern zwischen 5 und 6 Uhr

Geistesmitteln zu behaupten, daß sie jemand braucht, der sie führt, der sie reitet. Die ganze politische Karriere Benjamin Disraeli's läßt sich zwischen den Zeilen herauslesen.

„Was ich will, das kann ich,“ ist das „Leitmotiv“ seines Romans, wie es das Leitmotiv seines Lebens war, die Allgewalt des menschlichen Willens. — Und der Wille ist nicht bloß Erfolg, er ist Genie.

Zu Anfang der dreißiger Jahre veröffentlichte Disraeli das sogenannte „Revolutionäre Epos“ (Revolutionary Epic), welches ihm später mancherlei Berlegenheiten bereitet hat. Mit der Poesie — es ist nämlich ein Epos in Versen — hatte er kein Glück. Das „Revolutionäre Epos“ enthält nämlich eine Beherrschung des Tyrannenmords und wurde während der Parlamentsdebatten nach dem Orsini-Mentate, als Lord Palmerston das Aplerrecht zu beschränken suchte — und dadurch seinen Sturz herbeiführte —, von den Liberalen und Radikalen gegen Disraeli mit hohem Behagen ausgespielt. Er hat hernach eine „verbesserte“, d. h. „gereinigte“ Ausgabe des schlimmen Gedichts veranstaltet.

Die beiden Romane „Benetia“ und „Henrietta Temple“ sind künstlerisch dem besten, was Disraeli geschrieben hat, an die Seite zu setzen; sie haben für uns aber jetzt ein untergeordnetes Interesse, weil sie der Individualität Disraeli's weniger zum Ausdruck dienen; sie kommen von allen Disraeli'schen Romanen dem Ideal des gewöhnlichen Romanpublicums am nächsten.

„Coningsby“ und „Sybil“, die Anfangs und Mitte der vierziger Jahre geschrieben sind, haben wir bereits als die hervorragendsten Schöpfungen Disraeli's bezeichnet. Das politische Element wiegt in diesen beiden Romanen allerdings vor; aber hat dasselbe denn nicht seine poetische Berechtigung? Es sind Tendenzromane, gewiß! Aber hat der Dichter nicht das Recht, seine Anschauungen in seinen Werken zu verkörpern? Eine unfruchtbare Theorie mag sich mit diesen Fragen abquälen, die Praxis hat sie längst beantwortet.

Der Roman der Gegenwart, ja fast die ganze Literatur der Gegenwart ist sozialpolitisch. Und wie wäre

Abends zugeführt. Als vorgeladene werden und vorläufig genannt: Sabor, Fischmann, J. Schmidt, G. Gebr. Wir haben, obwohl uns eine Vorladung geseit wurde, doch heute Nacht Anstand genommen, von der Mitteilung Notiz zu nehmen, weil wir es für absolut ausgeschlossen hielten, daß die Polizeibehörde am ersten Weihnachtstag eine solche harte Maßregel über eine Anzahl hiesiger Einwohner und ihre Familien verhängen könne. Leider sind uns im Laufe des Vormittags Mitteilungen zugegangen, die keinen Zweifel darüber lassen, daß die Landespolizeibehörde auch diejenige Rücksicht, die selbst die feurigsten Befürworter strenger Maßregeln gegen die Sozialdemokratie von ihr erwartet haben mögen, die Rücksicht auf das häusliche Glück am Weihnachtstage nicht hat wahren lassen. Den auf heute Vormittag vorgeladenen Personen — eine größere Zahl, darunter viele Familienväter — wurde einzeln eröffnet, daß sie aus dem Bereich des kleinen Belagerungszustandes ausgewiesen seien und bei Strafe der Verhaftung das bezeichnete Gebiet bis spätestens Dienstag Vormittag verlassen haben müßten. Unter den Ausgewiesenen befinden sich die Herren Sabor, Jakob Schmidt, Emil Fischmann, Conrad, Hermann Gebr, Schreiner Schäfer, Schreiner Neu, Schreiner Kutz und Maurer Adam Weber. In Vorkamern wurden u. a. auf Grund des Sozialistengesetzes ausgewiesen: Ladnermeister Schwend, Gastwirth Reng. Auch Vorkamern in einem Wohnraum sind Vorladungen auf den Montag zugegangen.

**Wegen Vergehens gegen das Dynamitgesetz** ist von der Dortmunder Strafkammer ein junger Bergmann zu drei Monaten Gefängnis verurteilt worden. Derselbe hatte von der Zeche einige Dynamitpatronen mit nach Hause genommen und dieselben am Abend des 21. März zu Ehren des Geburtstages des Kaisers verpöckelt. — Ein merkwürdiges Geset das! Von über hundert Verurteilungen, die dasselbe schon im Gefolge hat, hat nur eine einzige eine Person betroffen, gegen die das Gesetz gerichtet sein sollte. Und bei dieser einen Person war man noch zweifelhaft, ob sie den Sprengstoff zu einer Gewaltthat benutzen wollte. Sämtliche andere Verurtheilte kannten entweder das Gesetz gar nicht oder hatten absichtslos, aus Vergeßlichkeit, aus Leichtsinne eine Portion Sprengstoff bei sich geführt. Und jetzt sogar wird ein junger, gesetzesunfundi ger Mensch zu drei Monaten Gefängnis verurteilt, weil er, anstatt mit einer Pistole, mit einer Dynamitpatrone zu Ehren des Kaisers geschossen hat. Ein merkwürdiges Gesetz das!

**Zum Verbot der „Thüringer Waldpost“** schreibt die „A. Abendztg.“: Der für den Verlag verantwortliche Redakteur W. Eichhoff suchte schon vor Ausbruch des Verbots die Zuständigkeit der I. Kreisregierung zu bestreiten, weil das Blatt im Biered'schen Geschäft lediglich redigiert und gedruckt worden sei, zum eigentlichen Verleger aber einen Hrn. F. G. Wehder in Sonneberg in Thüringen habe. Der Thatsache sei somit nach dem Sozialistengesetz die Stadt Sonneberg. Die I. Regierung verweigerte diesem Einwand seine Berechtigung nicht, erklärte sich aber für nebensächlich, weil am Kopfe des Blattes der Vermerk stand: Filialredaktion für München: Senefelderstr. 4, 1. Das Biered'sche Geschäft wird durch dieses Verbot sehr hart getroffen; an periodisch erscheinenden Organen giebt es nunmehr nur noch das „Recht auf Arbeit“ und den „Süddeutschen Postillon“ heraus, nachdem eine ganze Serie von Blättern, wie „Süddeutsche Post“, „Rheinische Wochenblatt“, „Deutsches Wochenblatt“ u. a., ihm auf Grund des Sozialistengesetzes verboten sind.

**Der Reichstagsabgeordnete Frohne** verbüßt bekanntlich die ihm im Freiurger Sozialistenprozess judizierte Strafe in dem Gefängnis zu Freungerheim bei Frankfurt a. M. Es wurde nun darauf hingewiesen, daß Frohne keine Selbstbelästigung gewährt wurde, während seine in Zwiaund und Chemnitz wegen derselben Sache inhaftierten Kollegen dieselbe bewilligt erhielten. Diese verschiedenartige Behandlung ist auf die Verschiedenheit in den Bestimmungen über den Strafvollzug zurückzuführen, die durch Reichsgesetz noch nicht geregelt sind. In Preußen ist am 16. März 1881 ein Reglement für alle dem Justizministerium unterstellten Gefängnisse erlassen worden. Dieses giebt dem Gefängnisvorsteher discretionäre Befugnis zu entscheiden, welche Beschäftigung — wie § 16 des Strafgesetzbuches vorschreibt — als eine „den Fähigkeiten und Verhältnissen des Gefangenen angemessene“ zu gelten hat; er kann Gefangene von den sogenannten Hausarbeiten (Scheuern, Lampen- und Klosettputzen u. c.) entbinden, die Dauer der reglementsmäßigen 11stündigen Arbeitszeit und den Umfang des Arbeitspensums für Einzelne herabsetzen, Gefangene nach Befinden von jeder Zwangsarbeit dispensiren und denjenigen, welche im Urtheil nicht der bürgerlichen Ehrenrechte für verlustig erklärt sind, die eigene Kleidung und Wäsche belassen, und sie damit zugleich von der Bart- und Haupthaar raubenden Scheere des Gefängnisbadens befreien. Dagegen ist die Selbstbelästigung beim Vollzuge der Gefängnisstrafe grundsätzlich ausgeschlossen. In den Sträflingen ist nicht einmal gestattet, mit dem für sie bei der Gefängnisverwaltung einbezahlten Gelde sich sogenannte Zubußen zu kaufen, während die Veranordnung aus dem vom Staate bezahlten Arbeitsverdienst auch dem mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte Bestraften

den Bezug solcher Zusagnungen resp. Genussmittel ohne weiteres gestattet. Diese Bestimmung, sagt der auf dem Gebiete des Gefängniswesens mit Recht als Autorität geltende Direktor des Hamburger Jellengefängnisses, Streng, in seinen Studien über Entwicklung, Ergebnisse und Gestaltung des Vollzugs der Freiheitsstrafe in Deutschland, „wird bei striktem Vollzug leicht zu einer nicht zu rechtfertigenden Härte ausarten“. Damit ist wohl genug gesagt über den Fall Frohne, denn daß bei den demal in Preußen herrschenden Regierungsmaximen für politische Gefangene nicht etwa künftigeren Sonderbestimmungen Platz greifen, ist wohl überflüssig erst noch zu erwähnen.

**Aus Sachsen.** Limbach. Ende September machte durch die Reptilienpresse eine Notiz die Kunde, daß die Führer der Sozialdemokratie in Limbach bei einer geheimen Versammlung überrascht und verhaftet worden seien. Wir sind nun in der Lage, die volle Wahrheit darüber zu veröffentlichen. Ein hiesiger Sozialdemokrat hatte in Folge einer kleinen Festlichkeit mehrere Gleichgesinnte zu sich geladen, um einen fröhlichen Abend zu begehen. Dieses Besammentreffen war nun durch Denunziation der Polizei bekannt geworden. Nachts gegen 11 Uhr trat der hiesige Stadtwachmeister Janscher nebst einer Anzahl Begleiter unter die Anwesenden und erklärte: Meine Herren, Sie haben eine geheime Versammlung und sind alle sammt verhaftet. — Alles vorgefundene wurde konfisziert und nach der Rathshalle gebracht. Aber unter allen Schriften war nur ein verbotesenes Buch, welches Eigentum des betreffenden Stubenhabers war. Unser „Limbacher Tageblatt“, ein Wochenzettel, wie man ihn nicht besser wünschen kann, berichtete dann auch sofort, daß die Versammlung (!) bei geschlossenen Fenstern und Türen stattgefunden hätte, und viele (!) verbotene Schriften und sonstiges Material der Beschlagnahme verfallen seien. — Natürlich nach bekannter Reptilienmanier frech gelogen! Am ganzen Haus befindet sich auch nicht ein Fensterladen und eben so wenig waren die Türen geschlossen. Die staatsanwaltschaftliche Untersuchung hat nun ergeben, daß auch nicht das geringste Beweismaterial zur Erhebung einer Anklage vorlag, in Folge dessen die Untersuchung eingestellt wurde. Dapon hat natürlich das obengenannte Organ der hiesigen Philister und Spießer noch nichts berichtet. — Der Glasmeister Emil Ludwig denunzierte aus Rachsucht den bei ihm früher beschäftigten Glasergesellen Louis Becker wegen Verbreitung verbotener Schriften, Halten von aufrührerischen Reden u. s. w. Da nun letzterer bei den seiner Zeit verhafteten war, so nahm man sofort eine Hausdurchsuchung vor und konfiszierte Briefe und ein sozialdemokratisches Liederbuch. Die Denunziation war wieder umsonst; die staatsanwaltschaftliche Untersuchung mußte ebenfalls wieder eingestellt werden. Vor wenigen Tagen wurde wieder bei zwei hiesigen Arbeitern eine Hausdurchsuchung vorgenommen, die aber resultatlos verlief. — Neugersdorf. Unser Theil der Oberlausitz galt immer als Einöde in der Arbeiterbewegung, wo sich niemand um die sonstige Arbeiterbewegung zu kümmern schien. Im Herzen der Arbeiter sah es freilich anders aus, da verfolgten sie jeden Vorgang und dachten auch daran, Mittel und Wege zu finden, ihre Lage zu verbessern. Man glaubte vielfach, die Oberlausitzer Arbeiter seien von der Intelligenz der übrigen sächsischen Arbeiter ausgeschlossen, doch es war nur der ungeheure materielle Druck, der auf ihnen lastete, welcher sie verhinderte, auch thätkräftig an der Arbeiterbewegung Theil zu nehmen. Raum regt es sich allhier und beginnen sich Fachvereine zu bilden, als man auch schon die Bewegung verleumdet und denunziert. Vor einiger Zeit hielt Herr Landtagsabgeordneter Raden in Altgersdorf und Eibau Volksversammlungen ab, wobei er allgemeine Zustimmung fand. Der Fabrikbesitzer Wünsche in Ebersbach hat, um der Arbeiterbewegung entgegen zu wirken, einen sogenannten Arbeiterverein gegründet. Mit Ach und Krach wurden 20 Mann zusammengebracht. In der Hauptsache sind es Beamten der Wünsche'schen Fabrik. Die Wünsche'sche Fabrik zeichnet sich durch sehr geringe Löhne aus, weshalb sich die Arbeiter im Frühjahr gesungen haben, die Arbeit einzustellen. Dafür wird aber als geistige Speise das „Ebersbacher Wochenblatt“ unentgeltlich an die Arbeiter der Fabrik verteilt. Gewiß eine interessante Lohnentschädigung. Die Löhne sind in unserer Gegend die denkbar schlechtesten.

**Aus Süddeutschland.** Rürnberg, 20. Dezember. In den frühen Morgenstunden des gestrigen Sonntags wurde hier, wie überhaupt im ganzen Wahlkreise, von sozialdemokratischer Seite in 25 000 Exemplaren ein Flugblatt verbreitet, welches die vom Rürnberger Reichstagsabgeordneten Grillenberger im Reichstage anlässlich der Militärvorlage gehaltene Rede im Wortlaut enthielt. Noch im Laufe desselben Vormittags verfügte das 1. Bezirksamt die Beschlagnahme des Flugblattes und gleichzeitig wurde auch in der Druckerei der sozialdemokratischen „Freien Tagespost“ Hausdurchsuchung nach etwa noch vorhandenen Exemplaren vorgenommen — ohne Erfolg jedoch. Die Beschlagnahme wurde, nach Angabe des erwähnten Blattes, auf Grund des Sozialistengesetzes angeordnet, weil in der Rede ein Satz enthalten war, in welchem von der Ausbeutung der Arbeiter durch die Bourgeoisie, für die jene die Kriege führen müßten, gesprochen war. — Herr Regierungsbaumeister Reßler

es anders möglich, da die Gegenwart der Sozialpolitik gehört?

Disraeli ist, wie nach seinem Tod in den englischen Zeitungen zu lesen war, an dem eifigen Dsivind gestorben, den keine noch so sinnreiche und kostspielige Vorrichtung vollständig vom Krankenbette fern zu halten vermochte. Und dem Einfluß der politischen Atmosphäre können wir uns noch weniger entziehen, als dem des Aprilwindes.

Den sozialpolitischen Zeitinhalt von dem Roman, überhaupt von der Kunst ausschließen wollen, heißt dem Roman, der Kunst in der Gegenwart die Existenz absprechen.

Der sozialpolitische Roman ist der Roman der Gegenwart. Und Disraeli ist der Schöpfer des modernen sozialpolitischen Romans.

Ein guter Uebersetzer hätte hier eine dankbare und sicher auch lohnende Aufgabe.

Sind in „Coningsby“ und „Sybil“ die allgemeinen sozialpolitischen Anschauungen Disraeli's niedergelegt, so hat er uns in „Tancred“ seine Ansichten über die orientalische Frage mitgetheilt. „Zur Engländer“, sagt Falredin, einer der Helden, „müßte den alten Plan Portugals in großem Maße verwirklichen. Ihr müßt ein kleines und erschöpftes Land mit einem großen, weit ausgedehnten Reiche versehen. Laßt die Königin von England ihre Flotte versammeln, laßt sie ihre Schiffe, ihr Geld, ihr Goldgeräthe und ihre kostbaren Waffen in die Schiffe verladen, laßt sie, begleitet von ihrem Hofstaat und ihren Großen, den Sitz ihrer Regierung von London nach Delhi verlegen. Da wird sie ein ungeheures Kaiserreich fertig vorfinden, ein zahlloses Meer und glänzende Einkünfte. Ich will für Syrien und Kleinasien sorgen. Die einzige Möglichkeit, die Afghanen zu regieren, ist: durch Persien und die Araber. Wir wollen dann die Kaiserin von Indien als Oberlehnsherrin anerkennen und ihr die Küste der Levante sichern. Wenn sie will, soll sie Alexandrien haben, wir sie jetzt Malta hat. Das wäre zu machen. Eure Königin ist jung, sie hat eine Zukunft. Aberdeen und Peel werden ihr niemals diesen Rath geben; sie werden zu sehr in ihren gewohnten Vorstellungen und

Borurtheilen; sie sind zu alt, zu schlaue! Aber ihr seht selbst: Das größte Reich das jemals bestand! Und hat sie das, so ist sie außerdem der Scheerereien mit ihren zwei Kammern enthoben. Und alles ist völlig ausführbar, da der einzige schwierige Theil der Sache, die Eroberung Indiens, an der Alexander der Große scheiterte, bereits ausgeführt ist.“

Der syrische Emir Fakredin, der diesen Zukunftsplan entwickelt, wird zwar von Disraeli als ein hyperphantastischer, etwas windbeuteliger Patron geschildert, ist aber doch ein Stück Disraeli, und dreißig Jahre später hat der Premier-Disraeli den Zukunftsplan des Romanschreibers Disraeli — so weit irgend ausführbar — verwirklicht.

Die „Scheerereien mit den zwei Kammern“ hat sich der Premierminister und Politiker Disraeli aber sehr wohl gefallen lassen, ja Freude daran gefunden.

Man glaube übrigens nicht, „Tancred“, der beiläufig ein englischer Adliger ist und sich zu Jerusalem in eine Jüdin verliebt, die er wahr scheinlich auch heirathet, drehe sich bloß um das „Äsische Geheimniß“ (Mysterium). „Tancred“ bildet den Uebergang zu den beiden letzten Romanen Disraeli's: „Lothar“ und „Eudymion“, welche in der vornehmsten englischen Gesellschaft spielen und sich innerhalb des Kreises der Gräme der Upper Tenthousand — der oberen Zehntausend — bewegen. „Eudymion“, der wenige Monate vor dem Tode des Verfassers erschien, ist wohl der schwächste Roman Disraeli's; die Gesellschaft ist etwas zu — ungemischt und der Kultus der Nacht drängt sich oft abstoßend vor.

Aber auch dieser Roman trägt das Gepräge seines genialen Urhebers und bildet ein Stück Zeitgeschichte. — Wer das neue England, wer die englische Gesellschaft kennen, hinter die Koulissen der englischen Politik blicken will, der muß Disraeli's Romane nicht bloß lesen, sondern studiren.

Was Dickens für die untere Mittelklasse, das ist Disraeli für die oberen Klassen. Sein Kalent ist ein anderes, kein geringeres; und, mit einem umfassenderen Ueberblick begabt, ist es ihm besser gelungen, die unteren Klassen zu schildern, als Dickens die oberen.

Mit Dickens hat Disraeli gemein, daß er seine Cha-

ist wieder von Stuttgart abgereist, um seinen festen Wohnsitz in einem Orte Thüringens zu nehmen. In Stuttgart war Herr Reßler von den Behörden vollständig unbelästigt.

**Eine konservative Stimme.** Die hochkonservative, sozialistenfeindliche „Hallsche Zeitung“ bringt in der zweiten Ausgabe ihrer Nummer 300 vom letzten Donnerstag folgende mit einem Redaktionsfremden versehene Notiz an herverragender Stelle: „Ein sozialistisches Flugblatt, „An die Arbeiter Berlins“, gedruckt in Jülich, ist in Berlin zahlreich verbreitet worden. Dasselbe schließt mit den Worten: „Vorwärts zu rastloser Thätigkeit und zum endlich befriedenden Siege! Doch lebe die Sozialdemokratie“. Die Sprache des Flugblattes ist eine gegen die „Regierung und die Ausbeuterklasse“ überaus erbitterte und kann auch nicht annähernd wiedergegeben werden. — Vor der Verhängung des kleinen Belagerungszustandes und vor dem Sozialistengesetz wäre die Verbreitung solcher Flugblätter in Berlin unmöglich gewesen, ohne die Sozialistenpartei selbst in den Augen der Bevölkerung aufs Tiefste zu schädigen.“ — Die Thatsache, welche dieser Notiz zu Grunde liegt, ist unsern Lesern bekannt. Doch darauf kommt es hier nicht an. Der gesehene gedruckte Nachsatz ist es, der eine gewisse Bedeutung hat. Das konservative Blatt erklärt, daß das ihm gewiß recht unangenehme Flugblatt eine Frucht des Sozialistengesetzes ist. Vorher sei die Verbreitung eines solchen Blattes unmöglich gewesen. Das konservative Blatt stellt sich somit auf Seite der Gegner des Sozialistengesetzes. Ob die „Hallsche Zeitung“ den Nachsatz selbst geschrieben oder einem anderen Blatte entnommen hat, darauf kommt es hier nicht an, weil derselbe ohne andere Quellenangabe und noch besonders durch ein Redaktionsfremden von dem konservativen Blatte vollständig für sich in Anspruch genommen wird.

Das nächste deutsche Bundeschießen, so jammert die demokratische „Frankf. Ztg.“, welches in Frankfurt a. M. stattfindet, wird durch den Belagerungszustand in Frage gestellt, denn Jeder, der eine Büchse tragen will, muß die Erlaubniß bei der Polizei nachsuchen. Dieser Jammer schreit erinnert ja bald an den herrlichen Vergleich des Herrn Landraths Grafen Bismarck von der Hundespitze und den Ausweisungen in Berlin. — Doch die nationalliberale „Berliner Vörsenztg.“ und mit ihr die „Nordd. Allg. Ztg.“ trösten die arme Frankfurterin mit folgenden Worten: „Das Verbot des Waffentragens hat in der Presse Befürchtungen wegen des vom 3. bis 10. Juli nächsten Jahres hier abzuhaltenden deutschen Bundeschießens gewekt. Da sich aber die Maßregel lediglich gegen die Sozialdemokratie richtet, so besteht bei den zuständigen Behörden volle Geneigtheit, dafür zu sorgen, daß die von Nah und Fern erwarteten deutschen Schützen ihre Stutzen und Büchsen unbelästigt und ohne besonderen Waffenschein nach Frankfurt bringen können.“ — Wir haben gewiß nichts dagegen, wenn im nächsten Jahre in Frankfurt das deutsche Schützenfest abgehalten wird, aber so leicht geht es doch nicht ab, wie die genannten Blätter meinen. Die Maßregel des Waffenscheines besteht in einem belagerten Gebiet, wenn dieselbe auch auf Grund des Sozialistengesetzes erlassen worden ist, nicht lediglich auf Sozialdemokraten, sondern sie findet auf alle Personen Anwendung. So sind in Berlin bis jetzt an die 70 Verurtheilungen wegen verbotenen Waffentragens erfolgt, die sämtlich keine Sozialdemokraten betroffen haben. Und wenn sich nun unter den Schützenbrüdern Sozialdemokraten befinden? Oder gar Anarchisten?

Die Heirathsziffer der preussischen Bevölkerung hat seit der Millardendära stetig sich vermindert. Diese Thatsache ist ein klarer Beweis für den wirtschaftlichen Niedergang, welcher es immer größeren Bevölkerungsschichten zur Unmöglichkeit macht, sich zu verheirathen. Die Moraltatistik hat längst gezeigt, daß mit dem Steigen der Getreidepreise die Eheverträge fällt, daß mit der Verbilligung der Lebensmittel, mit der Besserung der ökonomischen Zustände, mit dem Emporschnellen der Arbeitslöhne, kurz mit der Erhöhung des proletarischen Standard of life die Heirathsziffer sich vermehrt. Nun ist in Preußen folgende Zahlenreihe ermittelt worden. Es kommen Nevermählte auf je 1000 zu Anfang des Jahres Lebende: 1872 20,7, 1873 20,4, 1874 19,6, 1875 18,2, 1876 17,2, 1877 16,4, 1878 15,7, 1879 15,4, 1880 15,4, 1881 15,3, 1882 15,8, 1883 15,9, 1884 16,2, 1885 16,4. Erst in den Jahren 1884 und 1885 macht sich eine äußerst geringere Redung bemerkbar. Nichtsdestoweniger ist der Unterschied zwischen 1872 mit 20,7 und 1885 mit 16,4 Eben immerhin noch ein ganz bedeutender. Von einem wirtschaftlichen Aufschwung wissen diese Zahlen jedenfalls nichts zu erzählen.

**Zur Sozialreform.** Die governmentale gestimmte, sozialreformatorische „Eberf. Ztg.“ schreibt: „Die Bearbeitung der Untersuchungsfrage über die Sonntagsruhe im Reichsamt des Innern ist ihrem Abschluß nahe. Dem Bundesrath und Reichstag wird eine Uebersicht der Bearbeitung zugehen. Die Behauptung, daß die Regierung sich zu keiner Erweiterung der bevorstehenden Gesetzgebung entschließen werde, wird Recht be-

rathet aus seiner Umgebung nahm; seine Figuren leben. Es ist — meist tabelnd — behauptet worden, er habe Porträts und Karikaturen geliefert. Unwillkürlich hat man ihm hiermit das größte Kompliment gemacht. Jedem wahrhaftigen Künstler passiert es, daß das Publikum in diesem und jenem die Originale des Bildes entdeckt. Sehr natürlich; denn die Züge des Bildes sind aus der Wirklichkeit geschöpft. Aber der Künstler entlehnt den Menschen, welche ihm sozusagen Modell stehen, nur einzelne Züge, seine Gestalten schafft er selbst. Und das hat Disraeli gethan. Sein Siondonia ist Rothschild und ist nicht Rothschild, sein Lord Noahampton ist Palmerston und ist nicht Palmerston u. s. w. Seine Gestalten leben, sind aus dem Leben gegriffen, sind aber keine Porträts.

Genug — der Dichter Disraeli steht dem Staatsmann Disraeli ebenbürtig zur Seite. Er hat als Romanbildner Hochbedeutendes geleistet, — freilich, der genialste und wunderbarste Roman, den er gedichtet hat, ist das Leben Benjamin Disraeli's, Lordkanzlers von England.

Was insbesondere den Roman Sybil angeht, so haben wir zur näheren Orientirung unserer Leser zu bemerken, daß derselbe dem Gedanken entsprungen ist, in unseren modernen Kulturländern sei die soziale Frage die Hauptfrage, welche die Regierungen zu beschäftigen habe, und könne sich dauernd keine Regierung behaupten, welche sich nicht auf die Arbeiterklasse stütze. Ein glühender Gegner des Manchesterthums, will Disraeli ein Bündniß zwischen der Aristokratie einer- und der arbeitenden Klasse andererseits zur Belämpfung der manchesterlichen Mittelklasse (Bourgeoisie), die von den beiden Verbündeten wie von zwei Mählsteinen zerrieben werden soll. Ein ähnliches Programm, nur ohne den Hintergrund des freien politischen Verfassungslebens der Engländer, ist zwanzig Jahre später — zu Anfang der 60er Jahre — in Deutschland entwickelt worden und findet sich auch heute noch in der Idee des sogenannten „sozialen Königthums“, dessen Anwälte beiläufig sehr wohl thäten, bei Disraeli etwas in die Schule zu gehen.

Wir brauchen nicht zu sagen, daß die Disraeli'sche Idee ein Stückchen konservativer Utopismus war — er hat sie aber genial ausgestaltet, und die reaktionär-romantischen

halten; in dieser Session wird es keinesfalls dazu kommen.“ — So! So! Also auch eine Bestätigung von dieser Seite. Schließlich bleibt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ noch allein übrig, um in das mistöndende sozialreformatorische Horn zu blasen.

**Verbote auf Grund des Sozialistengesetzes** wurde die im Verlage von C. Reichmann in Kassel erscheinende periodische Druckschrift: „Hessischer Volksfreund. Unabhängiges Blatt für Jedermann“. Der „Hess. Volksfr.“ war ein ungemein gemäßigtes Arbeiterblatt.

### Belgien.

Aus Brüssel, 23. Dezember, schreibt man der „Weser-Zeitung“: „Fort mit dem Staate aus der Schule! Die freie — natürlich von den Mächten geleitete — Schule soll allein herrschen!“ — also verkündete gestern aufs Neue der Baron Surmont unter dem Beifalle seiner liberalen Gesinnungsgenossen im belgischen Senat als das allein seligmachende Parteiprogramm. Und die Liberalen stehen diesem Mache wieder näher. Der greise Minister Thomissen, so heißt es mit Bestimmtheit in parlamentarischen Kreisen, tritt demnächst zurück und der jetzige Justizminister Devolder übernimmt Inneres und Unterricht. Als gesinnungstüchtiger Jesuitenschüler wird er mit dem staatlichen Schulwesen ganz anders aufräumen, als sein immerhin gemäßigter Vorgänger.

### Frankreich.

Die Republik, wie sie nicht ist, ist die französische Bourgeoisrepublik der Herren Thiers, Mac Mahon und Geop. Ueber die Verwaltung der französischen Staatsmaschine bringt das „Journal des Debats“ eine Reihe von Enthüllungen, aus denen der „Nirn. Anz.“ folgendes mittheilt: Nach dem Jahre 1871, nachdem die großen äußeren und inneren politischen Kragen gelöst waren, ernannte die Nationalversammlung eine Spezialkommission zu dem Zwecke, die notwendigen Reformen behufs der Erzielung von Ersparnissen in den verschiedenen Zweigen der Zentralverwaltungen zu studiren und vorzuschlagen. Die Enquetemitglieder machten sich mit den Details aller Geschäftszweige bekannt und überließen sich einem genauen Studium über die Erfordernisse des Dienstes und über die strikte notwendige Anzahl der Beamten. Die Resultate dieser Untersuchungen waren geradezu erdrückend (socoablans). Es wurde unter Anderem konstatiert, daß in den verschiedenen Ministerien die Durchschnittsarbeit jedes Angestellten täglich zwei Stunden betrage und daß überdies der größere Theil der Beschäftigung überflüssige Vielschreiber (paperasserie) sei. Was die Ausgaben für das Material anbelangt, so hatten dieselben eine geradezu unglaubliche Höhe erreicht. Das Resultat der geprüften Rechnungen mußte daher selbstverständlich die Reduktion des Beamtenbestandes, Einschränkung der Materialausgaben auf ein vernünftiges Maß sein. Die Enquete blieb jedoch nicht ohne resultatlos. Die Kommissionsberichte wurden zwar durch den Druck veröffentlicht, aber die Enquete nahmen ihren früheren Verlauf. Wir können auch nicht annähernd, auch nicht summarisch die unzähligen Mißbräuche angeben, welche offen und unbedeutend in den meisten Ministerien zur Tagesordnung gehören. Einige Hiffen werden hinreichend, um den Umfang der Mißstände zu bezeichnen. Im Budget des Jahres 1875 erschienen die Ausgaben der Zentralstellen — Personal und Material — mit 10 050 310 Fr., im Budget von 1876 figuriren dieselben mit 19 355 084 Fr. Jene zehn Millionen, welche im Jahre 1875 mit Recht als excessiver Posten betrachtet wurden, haben heute sich fast verdoppelt. Die Ausgaben für die Verwaltung des vereinigten Handels- und Ackerbauministeriums betragen 589 000 Fr. im Jahre 1870, waren im Jahre 1875 auf 710 000 Fr. gestiegen und erreichten heute 1 802 300 Fr. Die Hauptursache, vielleicht die einzige Quelle des Uebels, ist wohl der Umstand, daß die neuen Minister und Staatsuntersekretäre ein Heer von Protogirten mitzubringen pflegen, welches in den Bureaus untergebracht werden muß. Diese improvisirten Würdenträger, einmal am Plage, verlassen ihn nicht wieder — der Minister tritt ab, die überflüssigen Kostgänger bleiben. Ehemals begünstigte der Minister sich mit einem Kabinetschef und einem Präsidialsekretär (Secrétaire particulier), heute haben wir Kabinetsdirektionen, Sekretariatsdirektionen, einen Titularchef, zwei Chefsabjunkten. Die Unterstaatssekretäre ahmten nach und daher diese groteske und kostspielige Hierarchie. Wir kennen die Armee von Angestellten, welche um diesen allmächtigen Generalstab gravitirt, nicht in allen ihren zahlreichen Chargen. Für ihre stets erneute Inanflation sind die unter dem Kaiserreiche gebauten und vergrößerten Ministerien zu enge geworden, man war gezwungen, Hotels für die Minister und ihre Gefolge anzulassen; seit zehn Jahren sind für diese unfruchtbarsten Operationen mehr als zwanzig Millionen verausgabt worden. Wir müssen aus räumlichen Rücksichten es uns versagen, die interessantesten Enthüllungen der „Debats“ weiter zu verfolgen. Die Republik wird die Parasten des Kaiserreichs sich nicht leicht vom Halse schaffen; in jedem entlassenen Sinecureträger erwacht ein neuer Feind. Gegen das komplizirte Räderwerk des Verwaltungsapparates wird ja auch anderwärts geklagt, aber alle

Ordnungen wider die vielköpfige Hydra „Vielschreiber“ haben bis jetzt nur dahin geführt, sie zu verdoppeln!

Wenn die Kammer die Reduktion der Sparlaffenzinsen schließlich fallen ließ, so ist wohl die Rücksicht auf die nächsten Wahlen mitbestimmend dabei gewesen. Die Zahl der Sparlaffeneinleger beläuft sich in Frankreich augenblicklich auf 1 800 000, die Summe ihrer Ersparnisse auf 2300 Millionen Franks. Indem man die Sparlaffenzinsen auf 3% pEt., die der Postspargassen auf 2% pEt. herabsetzt, erzielt man allerdings eine Ersparnis von 10 Millionen im Budget, fügt aber damit dem kleinen Rentner, den mittleren und niederen Beamten, die ihre Lebensrisse als Sparlaffeneinleger zurückgelegt haben, einen Verlust von mehr als 14 pEt. zu. Das hätte denn doch diese Leute, die für die Wahlen nicht zu unterschätzen sind, gegen die Republik etwas stark verstimmen können.

### Großbritannien.

Die Londoner Sozialisten haben jetzt zu einem neuen Mittel gegriffen, um sich bemerklich zu machen. Sie lassen in London und den großen Industriestädten des Landes Fettel vertheilen, daß sie die Arbeitslosen vor die Armenpfleger und Friedensrichter führen und bei denselben ihr Recht auf Arbeit geltend machen wollen, welches ein Beschäftigungsloser nach uraltem englischen Recht angeblich hat.

Die Londoner „Times“ begleitet die Ankündigung des Rücktritts des englischen Schatzkanzlers E. Burchill mit folgenden Bemerkungen: „Wir erfahren, daß die unmittelbare Ursache des Rücktritts die Abgeneigtheit des Lord Churchill war, die Staatsfinanzen mit den Summen zu belasten, die von der Admiralität und dem Kriegsamt für die Verteidigung des Landes für notwendig erachtet werden. Lord Randolph Churchill erachtete die Vorschläge des Kriegsministers und des Chefs der Admiralität als zu übertrieben hoch im Hinblick auf bestehende finanzielle Schwierigkeiten und als nicht erheischend durch die Lage der auswärtigen Angelegenheiten; er vermaßte jedoch seine zwei Amtsgenossen nicht zu überzeugen, die in ihren Forderungen durch die Autorität des Premierministers unterstützt wurden. Der Schatzkanzler zog es danach vor, lieber seine Entlassung nachzusuchen, als diese Vorschläge seinem Budget einzuverleiben. Ueberdies glauben wir, daß andere Umstände sich in den letzten wenigen Wochen vereinigt haben, um Lord Randolph Churchill zu veranlassen, seine Stellung im Ministerium als eine falsche zu betrachten. Er ist nicht zufrieden gewesen mit der Gestalt, welche die in nächster Parliamentsession einzubringenden legislativischen Maßregeln für Großbritannien nach Erörterung derselben im Cabinet annahm. Sie schienen ihm nicht den Bedürfnissen des Landes zu entsprechen.“ Als hauptsächlichster Grund bleibt, wie wir bereits ausgeführt haben, der Widerstand bestehen, welchen Lord Churchill der Regierungsvorlage über die Selbstverwaltung der Gemeinden und Grafschaften entgegen gebracht hat. Das schließt nicht aus, daß auch in einigen Fragen der auswärtigen Politik, z. B. in der bulgarischen, wie von mehreren Seiten behauptet wird, Meinungsverschiedenheiten geringeren Grades mitgewirkt haben.

Obgleich die Regierung den agrarischen „Feldzugsplan“ in Irland verboten hat, nimmt diese revolutionäre Bewegung zu, nur daß die Vertrauensmänner die Pachtzinsen nicht mehr öffentlich in Empfang nehmen, sondern nächtliche Zusammenkünfte mit den Pächtern halten, um den Augen der Polizei zu entgehen. So wurden z. B. in der Nacht die Pachtzinsen des Oberst Wandelaar bei Kilrush im Betrag von mehreren hundert Pfund eingezogen und in Sicherheit gebracht. Es verlautet, daß die bisher in den Besitz der Vertrauensmänner gelangte Summe über 30 000 (über 600 000 M.) beträgt, die von Mr. Redmond in französische Rente angelegt worden ist. Bis her sind der Regierung nur etwa 80 Pfund in die Hände gefallen. Die Ohnmacht der Regierung, dieser Bewegung ein schnelles Ende zu machen, wird noch klarer, wenn man in Betracht zieht, daß der Prozeß, welcher über die Gefährlichkeit des politischen Einschreitens in Loughrea entschieden soll, schwerlich vor dem Februar stattfinden kann. Im Uebrigen erhält man beinahe täglich Beweise von der Unmöglichkeit, irische Juries zu bewegen, ein „Schuldig“ auszusprechen gegen Angeklagte, mit denen sie sympathisiren. Diese Auflehnung gegen das Gesetz ist keineswegs auf den katholischen und irischen Theil Irlands beschränkt. Der Richter Lawton hat dieser Tage in Omsah, also im protestantischen, England sonst freundlich gesinnten Ulster zwei Juries, die sich geweigert hatten, auf das klare Zeugnis hin einen ihrer Partei angehörigen Angeklagten schuldig zu erklären, des Meinesdes bezichtigt; die Ulstermen kümmern sich um das Gesetz ebensowenig als die Iren. Als Mr. Day bei Anlaß der Untersuchung über die Mißbräuche in Belfast das Verbot öffentlicher Aufzüge ablehnte, kündete Mr. Johnson, ein protestantisches Parlamentsmitglied, öffentlich an, daß die Orangemänner einem solchen Gesetz keinen Gehorsam leisten würden. In der Zwischenzeit fahren die Landlords fort, nach vor Ablauf des Jahres möglichst viele Exemtionen zahlungsunfähiger Pächter auszuführen, und einer Korrespondenz der „Daily News“ zufolge hat Lord

Kingston, der schon im Laufe der letzten Woche mit Hilfe einer Polizeimacht von zweihundert Mann und sogenannten Emergency-Men einige zwanzig Familien in der grimmigsten Kälte an die Luft setzen ließ, die Absicht, siebzig weitere Familien vor Ende Dezember von Haus und Hof zu vertreiben! Diese grausame Maßregelung schadet der Sache der Regierung weit mehr als das Verbot des „Feldzugsplans“. Sie rechtfertigt in der That das Vorgehen der Nationalliga, indem sie den Beweis leistet, daß die Regierung nicht die Macht hat, schlechte Landlords von extremen Maßregeln zurückzuhalten. Konservative Blätter bringen bereits darauf, daß der Nachsicht und dem Schwanken ein Ende gemacht werde und die Regierung energisch vorgehe, ja wenn möglich die Geschworenengerichte und sogar die parlamentarische Vertretung Irlands suspendiren solle! Wird alles nichts helfen!

Der „Globe“ schreibt zur irischen Frage: „Dealy hat Dillon in der Deutlichkeit seiner Worte noch übertroffen. In Zeiten, die noch nicht so entfernt liegen, würde ihm die neulich geführte Sprache sicherlich eine Anklage wegen Aufreizung zum Aufruhr eingetragen haben. Nachdem er erklärt hatte, daß die Bauern, welche den „Feldzugsplan“ durchführten, berechtigt waren, die Polizei als „Einbrecher“ durchzuführen, wenn dieselbe versuchte, die übergebenen Gelder mit Beschlag zu legen, schilderte er die Haltung, die das irische Volk seiner Meinung nach einnehmen sollte. „Es giebt nur 10 000 Polizisten in Irland“, bemerkte er, „aber 500 000 Bauern. Wenn die letzteren keine Dachmäuser, sondern Männer wären, wenn sie es der Mühe werth erachteten, für ihr Vaterland und ihre Scholle zu kämpfen, so würden sie zu solchen Mitteln greifen, daß ihr Land in ihrem Besitz bliebe.“ Wie wird das irische Volk diesen Appell zur Anwendung physischer Gewalt gegen die bestehenden Gesetze aufnehmen? Was ist das anderes als Rebellion, nackte Rebellion?“

Die irische Regierung hofft mit Hilfe des Bankrotgesetzes den sogenannten Feldzugsplan vernichten zu können. Ein Gutsherr kann seine Pächter, die ihm die Pacht vorenthalten, jederzeit bankrott erklären lassen. Dadurch verliert der Pächter das Recht des Besitzes des Gutes. Auch das wird umsonst sein.

### England.

Die Frage der Kriegsrüstungen Russlands ist ein Auschreiben in der „Moskauer Zeitung“ von Interesse, welches sich auf jene Rüstungen ein Licht wirft. Das Auschreiben bezieht sich auf die Lieferung von Kriegszugeln, und zwar für den Militärbezirk Wilna für 950 Offiziere und 55 188 Mann und für den Militärbezirk Moskau für 1300 Offiziere und 39 420 Mann, zusammen für 2250 Offiziere und 94 608 Mann. Als Lieferungsfrist wird bei beiden Auschreibungen der 1. April 1887 bezeichnet. In der Moskauer Zeitung wird die bezeichnete Thatfache, daß an der Feststellung der Bahn Riga-Pflow mit ungewöhnlichem Eifer gearbeitet wird. Es wird an den Stellen, wo Brücken zu bauen sind, mit der Herstellung von Wetterbüchsen und von elektrischer Beleuchtung vorgegangen, so daß Tag und Nacht und bei jeder Witterung gearbeitet werden kann. Auf diese Weise hofft man die ganze Strecke Riga-Pflow bis zum 1. April nächsten Jahres fahrbar zu machen. Ferner meldet die „R. Fr. B.“ aus Haffa: Auf der Sewastopoler Admiralität herrscht große Thätigkeit; selbst Nachts wird an der Instandhaltung von im Bau begriffenen Panzerschiffen gearbeitet. Das Fahrwasser von Sewastopol und Balakawa wird mit Minen-Torpedos ausgerüstet und am dem Ufer werden Beobachtungsstationen mit *caetera obscura* und elektrischen Apparaten errichtet.

Wie verlautet, hat Geheimrath Wischnegradski dem Kaiser ein bis in die kleinsten Details ausgearbeitetes Projekt eingereicht, welches zur Aufbesserung der russischen Finanzen aus Tabak- und Branntweinpacht Vorschläge enthält. Es wird nach dem „Verl. Tgbl.“ hieraus eine sichere jährliche Einnahme von 800 Millionen Rubel berechnet, mit dem angebotenen Hinzufügen, der Autor vermöge sofort zahlungsfähige Perlonen zur Pachtübernahme namhaft zu machen. Man will von der Geneigtheit des Kaisers wissen, den Vorschlag zu akzeptiren.

### Balkanländer.

Es gehört nicht gerade zu den ermuthigenden Symptomen, daß über die Verhandlungen der Mächte in der bulgarischen Angelegenheit seit längerer Zeit schon so wenig zu melden ist und daß allem Anscheine nach das Jahr 1886 zur Reize gehen wird, ohne das geringste Resultat auf diesem Gebiete gebracht zu haben. Nichts als die peinliche Ungewißheit der Lage und die Beunruhigung darüber, was sie im Laufe der Zeiten noch bringen mag, werden wir in das neue Jahr hinein nehmen. Das „Journal de St. Petersburg“ behauptet zwar, daß im gegenwärtigen Moment die Kabinete bestrbt sind, in gewissenhafter Weise die durch die bulgarische Krise hervorgerufenen divergirenden Interessen zu versöhnen und daß die Werke und Russland bereits über eine Lösung einig sind, welche sie befriedigen und dem Berliner Vertrage entsprechen würde. Von dieser Witschaft erscheint nur

Phantastereien, die uns in Sybil begegnen, werden vollauf wettgemacht durch die wahre und ehrliche Darstellung der Arbeiterverhältnisse, die durch Schönheit der Form die Zola'schen Schilderungen übertrifft, in realistischer Treue ihnen mindestens gleichkommt. Allem Anscheine nach hat Zola den sozialen Roman Distrakt's gekannt; im „Germinal“ begegnen wir Partien, die mit Kapiteln der 40 Jahre vorher geschriebenen „Sybil“ eine überraschende, kaum auf bloßen Zufall zurückzuführende Ähnlichkeit haben. So finden wir zum Beispiel in der Zerstörung des Diggs'schen Lommy (Trud-) Ladens und dem tragischen Tod des jungen Diggs eine der berühmtesten Episoden des Zola'schen Romans antizipirt.

In unserer Uebersetzung sind verschiedene Theile des Originals, die mit Einzelheiten aus der politischen Zeitgeschichte und aus der vornehmen Gesellschaft gefüllt sind, weggelassen oder gekürzt worden, weil sie für die Masse der Leser kein Interesse haben, meist auch unverständlich sind.

Gewidmet ist der Roman der Gattin des Dichters, als

„Einer, deren edler Geist und zartes Gefühl sie jedes Leiden mitempfinden lassen; Einer, deren süße Stimme mich oft angefuert, deren Geschmac und Urtheil mich stets geleitet haben; der strengsten Beurtheilerin aber einer vollkommenen Frau.“

Das Vorwort lautet:

Der Durchschnittsleser, dessen Aufmerksamkeit bei dem in diesem Bande behandelten Gegenstande; der Lage des Volkes, nicht zugewandt hat, wird vielleicht argwöhnen, daß der Verfasser in Bezug auf die von ihm geschilderten Szenen, Zustände und Eindrücke sich zu Uebersreibungen habe verpflichtet lassen. Der Verfasser hält es deshalb für eine Pflicht gegen sich selbst, zu erklären, daß seines Wissens in diesem Werk nicht ein Strich, nicht ein Zug ist, die nicht aus seiner persönlichen Beobachtung beruhen, oder dem Altenmaterial königlicher Kommissionen oder parlamentarischer Komitees entnommen wären. Aber während er hofft, nichts behauptet zu haben, was nicht wahr ist, hat er es für notwendig gehalten, vieles, was wahr ist, zu unterdrücken. Denn wir wissen so wenig von dem Zustande

unseres Vaterlandes, daß der Stempel der Unwahrscheinlichkeit, den die volle und ganze Wahrheit diesen Werke verleihe würde, manchen vom Lesen abhalten konnte.

Grosvenor Gate, am 1. Mai 1845.

(Fortsetzung folgt.)

## Aus Kunst und Leben.

Die gestrige Vorstellung „Einer vom alten Schlag“ brachte dem Wallnertheater ein vollständig ausverkauftes Haus und war Schweighofer's gentale Leistung in der Rolle des Hoinfelder von einer faszinirenden Wirkung, die vom rauschendsten Beifall und zahllosen Hervorrufen begleitet war.

Einen hochinteressanten, an schönen Ueberraschungen reichen Kooitalabend gab es am ersten Feiertag im Eden-Theater. Da waren endlich all die Künstler angelangt, die, aus den verschiedensten Richtungen der Welt mit Mühe herausgeholt, mit großen Opfern seitens der Direktion engagirt worden waren. Nachdem sich im ersten Theile die ausgezeichneten Duettisten Zellheim, der indianische Tomahawk und Messerwerfer Dr. Bugharat und schließlich die aus 12 Damen bestehende Gesellschaft „Excelsior“ produziert hatten, wurde der zweite Theil durch das eigenthümliche Mädchen „Fraulein Magarethe“, das medizinische Räthsel eröffnet, deren erstaunliche Leistungen einen Sturm von Beifall entfesselten. Nun folgte die Produktion der 8 weltberühmten Amerikaner, der Persifors, welche auf dem Gebiete der Parterre-Gymnastik eine Arbeit boten, die durch ihre absolute Reueheit, und ungewöhnliche Originalität, wie durch die rapide Schnelligkeit der Ausführung das Publikum zu lang anhaltendem Beifall hinarief. Nicht minderen Erfolg fand der Ventrioloquist Herr Nürnberg mit der ganz gekünstelten Vorführung seiner Anthropoiden, welche geradezu Sensation erregten und das Publikum in heiterste Stimmung versetzten, ferner mit seinem absolut unerklärlichen Räthsel „Diamantine“, das wohl das ganze Denken der übrigen Mitwirkenden, waren sämtliche Zuschauer darin einverstanden, daß man sich im Eden-Theater am besten unterhält.

Feuerbestattung in New-York. Die „Sanitary Remains“ von Chicago geben folgende Schilderung des neuen Krematoriums in New-York: Mount Olive, wo sich das Krematorium befindet, ist die beliebte Begräbnisstätte der ärmeren Volksklassen von New-York; sie liegt auf Long Island, und hier hat

die Feuerbestattungsgesellschaft der Vereinigten Staaten ihr Krematorium gebaut. Das Gebäude ist in griechischem Stile, die Vorderseite von weißem Stein, die Rückseite von Backstein ausgeführt. Bei Feuerbestattungen wird der Leichnam auf den in der Mitte des Versammlungssaumes befindlichen Elevator gestellt, und während der Geistliche thut, was seines Amtes ist, sinkt der Leichnam langsam in den unteren Raum, wo die Verbrennung, je nach Wunsch, mit oder ohne Sarg stattfindet. Da die Retorten stets geheizt sind, wird der Leichnam binnen kurzer Zeit zu Asche verandert, welche in eine Urne gesammelt und durch den Elevator wieder in die Höhe gehoben und entweder von den Anverwandten in Empfang genommen oder in der Krypta des Krematoriums beigelegt wird. Damit ist die einfache Zeremonie beendet. Ist der zu Verbrennende an ansteckender Krankheit gestorben, so darf der Sarg nicht wieder geöffnet werden, sondern ist mit zu verbrennen. Der für die Verbrennung zu entrichtende Betrag ist 25 Dollars; Urnen sind von der Gesellschaft von 3 Dollars an zu beziehen. Soll ein Leichnam verbrannt werden, so ist den Beamten der Gesellschaft eine ärztliche Bescheinigung der Todesursache vorzulegen. Die Gesellschaft geht in dieser Hinsicht mit äußerster Sorgfalt zu Werke. Es ist im Krematorium ein Zimmer vorhanden, in welchem — wo dies wünschenswerth ist — folgende Prüfung zur Feststellung des eingetretenen Todes vorgenommen wird: Der Todte wird mit erhobenen Arm, durch einen dünnen Strid gehalten, aufgebracht und die elektrische Verbindung mit dem Zimmer des Verwalters hergestellt. Darauf wird die Leiche einen gewissen Wärmegrade ausgesetzt, und erst, wenn sich Spuren beginnender Verwesung zeigen, wird die Feuerbestattung vorgenommen. Die rascheste Verbrennung fand am 30. Dezember 1885 statt; sie nahm nur 1 Stunde 13 Minuten Zeit in Anspruch, während die früheren Verbrennungen immer über 3 Stunden währten. In Buffalo wurde am 27. Dezember im neuen Tempel der Feuerbestattungsgesellschaft die erste Verbrennung mit folgenden Ergebnissen ausgeführt: Gewicht des Leichnams 98 Pfund, — Gewicht der Asche 3 1/2 Pfund, — Dauer der Verbrennung 1 Stunde 5 Minuten, — annäherndes Maximum der Temperatur in der Retorte 232° F.

Ueber ein waghalsiges Unternehmen berichtet der Kapitän eines in Baltimore angekommenen Dampfers, indem er meldet, daß er am 15. d. 300 Meilen südlich von den Azoren ein kleines Boot, Namens „Homeward Bound“, antraf, welches mit einer Besatzung von nur zwei Mann vom Kap der guten Hoffnung nach England unterwegs ist. Beide Insassen des Bootes befanden sich wohl.

der erstere Theil richtig und der Klingt gerade nicht sehr erfreulich. Die angekündigte Einigung zwischen Konstantinopel und Petersburg bedeutet, wie die Erfahrung gelehrt hat, die einfache Unterwerfung der Forste unter die Diktate Russlands und wir haben auch schon gesehen, daß alle Bemühungen der Forste and all ihr Eifer, im Sinne dieser Einigung auf die Bulgaren einzuwirken, absolut zu nichts geführt haben. Die begünstigte Haltung der Regierung in Konstantinopel, die in dem Birkulare an die Missionen bei den Großmächten vom 4. Dezember und in der Depesche des Großvezirs an Gaddan Pascha in Sofia vom gleichen Datum ihren Ausdruck gefunden, hat mit einem kläglichen Fiasko geendet und den Rathgebern des Sultans ist seither die Lust vergangen, Experimente in ähnlicher Richtung zu riskiren. Wenn man danach wohl behaupten kann, daß die Einigung der Forste und Russlands über eine Lösung der bulgarischen Krise bereits einer überwundenen Vergangenheit angehört, so muß man andererseits die Bestrebungen der Rabinete, eine Verständigung der divergirenden Interessen zu suchen, als ein Programm der Zukunft bezeichnen. Vor der Hand ist keine Aktion ersichtlich, in welcher diese Bestrebungen fassbaren Ausdruck finden würden; man müßte denn die skrupulöse Reserve, die alle Mächte der gegenwärtigen Phase der Krise gegenüber bekunden, als eine Aktion solcher Art gelten lassen. Wer aber durch leere Redensarten und geschickte Wendungen sich nicht beirren läßt und den Dingen auf den Grund sieht, muß wohl erkennen, daß die von Russland beabsichtigte Lösung mit Hilfe der Kandidatur des Fürsten von Mingrelien bei dem energischen Widerstande der Bulgaren keinerlei Aussicht auf Realisirung bietet und daß jeder andere Weg zur Austragung der drückenden Krise, für jetzt wenigstens, vollständig vergeschlossen ist. Wenn Russland ernstlich gewillt ist, nach den Worten des „Journal de St. Petersburg“, an dem Versuche, die durch die bulgarische Krise hervorgerufenen divergirenden Interessen zu versöhnen, theilzunehmen, so müßte es damit den Anfang machen, daß es neben seinen eigenen, von keiner Seite bestrittenen Interessen auch die Interessen anderer, zunächst die Interessen und Rechte der an der Frage direkt engagirten Bulgaren gelten läßt. Zu solcher Objektivität aber hat man sich bisher in Petersburg nicht aufgeschwungen und es ist leider gar keine Aussicht dafür vorhanden, daß dies in Zukunft geschehen werde.

**Afrika.**

Kairo, 22. Dezember. Der Gerichtshof erster Instanz fällt heute sein Urtheil in dem von der ägyptischen Regierung gegen M. Lavison, den Agenten des Ex-Rhedive Jomail Pascha, abhängig gemachten Prozesses. Der Gerichtshof wies den Anspruch der Regierung zurück und verfügte die Uebergabe der in Rede stehenden Ländereien an Lavison behufs sofortiger Besitzergreifung.

**Amerika.**

In Holyoke, einer im Staate Massachusetts rasch aufblühenden Stadt, giebt es nicht weniger als 22 Papierfabriken. Dieselben beschäftigen etwa 41 000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Der Connecticutfluß, an dem die Stadt liegt, eignet sich sowohl seiner bedeutenden Wasserkraft, wie auch der Klarheit und chemischen Beschaffenheit seines Wassers wegen ganz vorzüglich

zur Fabrikation von Papier, so daß auch die ungeheuren Quantitäten, welche hieron in den Vereinigten Staaten für Post, Telegraph und sonstige Regierungsbedürfnisse gebraucht werden, fast ausschließlich aus den Mühlen von Holyoke hervorgehen.

**Soziales und Arbeiterbewegung.**

Ueber die Beziehungen zwischen Kapital und Arbeit läßt sich die jüngste Botschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten folgendermaßen aus: „Derzeit eine Spannung zwischen Kapital und Arbeit, so werden auf beiden Seiten leicht ungesüßte Forderungen geltend gemacht, und in der aus diesem Widerstreit der Interessen entspringenden Fehde wird sodann das Wohlgehehen Aller und das Glück des ganzen Landes aufs Spiel gesetzt. Wo nun die Bundesregierung in den Grenzen ihrer verfassungsmäßigen Befugnisse Gelegenheit hat, eine solche Lage der Dinge zu verhüten, da sollte diese gesüßlich benützt werden. In einer dem Kongreß während seiner letzten Sitzung übermittelten Spezialbotschaft brachte ich eine Erweiterung unseres jetzigen Arbeitsbureaus in Anregung, indem dasselbe zu seinen gegenwärtigen Funktionen die Schiedsgerichtsbarkeit in Fällen übernehmen könnte, wo zwischen Arbeitgebern und Arbeitern Unstimmigkeiten entstehen mögen. Wenn diese Unstimmigkeiten einen Punkt erreichen, wo ihrthalben der Handel zwischen den einzelnen Staaten eine Unterbrechung erleidet, so könnte die Anwendung dieses Hilfsmittels durch die Bundesregierung als durchaus in Uebereinstimmung mit ihren verfassungsmäßigen Rechten und Gewalten stehend betrachtet werden. Und nach meinem Dafürhalten darf man der Hoffnung Raum geben, daß solche Schiedsrichter, sofern sie mit Vorsicht ausgewählt würden und des Vertrauens der Parteien, auf welche sie einzuwirken sollen, sich würdig zeigen, aus freien Stücken auch zur Schlichtung von Streitigkeiten herbeigerufen werden möchten, die, von geringerer räumlicher Ausdehnung, nicht notwendiger Weise innerhalb des Reiches der Bundesgewalt zu liegen brauchen. Nachdem aber zur Klärung einer Situation voll von großen Besorgnissen durch den Erlaß geeigneter Bundes- und Staatsgesetze alles Mögliche (?) geschehen ist, bleibt noch viel mehr zu thun durch die Wiedereinsetzung und Hochhaltung jener echten „amerikanischen Anschauungsweise, welche die Gleichheit (!) des amerikanischen Bürgerthums anerkennt. Verschiedenheit (!) der Lebenslage ist unzertrennlich von unserer Zivilisation und gewaltsame Aufstrebungen und Tumulte entfremden ihren Urhebern die echt amerikanischen Sympathie und Freundschaft.“ — Danach hätten die Arbeiter von Cleveland absolut nichts zu erwarten!

Die schweizerische Baumwollindustrie im Jahre 1885 hatte unter der Weltkrise hart zu leiden. Die Preise sanken, die Nachfrage verminderte sich. So war der Zusammenbruch großer Firmen nichts als ein deutliches Symptom dieses Rückschritts. In der Spinnerei, wie in der Weberei, in der Nähfabrikindustrie, wie in der Grobweberei, überall das gleiche traurige Bild!

Die Berufsge nossenschaft der Tabakindustriellen hat im 3. Vierteljahr 1886 25 Verlegungen, darunter 3 entschädigungspflichtige, zu verzeichnen gehabt. Unfälle mit tödtlichem Ausgange haben sich in diesem Vierteljahr überhaupt

nicht zugetragen. Im 2. Vierteljahr waren 3 Todesfälle und 85 Verlegungen angemeldet, wovon 2 Todesfälle und 11 Verlegungen entschädigungspflichtig waren. Im 4. Vierteljahr 1885 und im 1., 2. und 3. Vierteljahr 1886 belief sich die Anzahl der entschädigungspflichtigen Unfälle insgesammt auf 16, von denen 14 eine Erwerbsunfähigkeit von über 13 Wochen zur Folge hatten, und die Zahl der Todesfälle betrug 2. Gezahlt wurde an einmaligen Entschädigungen die Summe von 125 M. und an Renten 1173,90 M.; insgesammt also 1298,90 M. Die Zahl der beschäftigten Arbeiter betrug 95 286, von denen der größere Theil, 73 743, in Cigarettenfabriken mit Handbetrieb beschäftigt waren.

Die Berliner Plüschfabrikation beschäftigt noch heute eine große Anzahl von Hauswebern. Aber „im Allgemeinen“, schreibt das Zentralblatt für die Textilindustrie, „hat der Hausbetrieb in der Weberei jenen Umfang eingebüßt, den er früher in Berlin einnahm, als der Osten Straße an Straße und Haus an Haus mit Familien bedrängt war, die ihren Unterhalt durch Weberei verdienten. Der maschinelle Grobbetrieb hat seitdem einen Theil dieser Arbeiter auf andere Gebiete gedrängt.“ Was wird aus diesen Hausindustriellen, was für Gebiete sind das? Der Kleinmeister wird Fabriktagelöhner, er sinkt hinab ins Proletariat. Der Kleinbetrieb unterliegt so auf der ganzen Linie dem Grobbetrieb.

**Kleine Mittheilungen.**

Gilenburg, 23. Dezember. Das schreckliche Schneewetter der letzten drei Tage hat hier zwei Opfer gefordert. Die Frau des Handarbeiters Kuland aus Mölby war am Dienstag nach der Stadt gegangen, um Einkäufe zu besorgen, muß aber auf dem Rückwege bei Paschwitz, wo sie zuletzt gesehen worden ist, in eine Schneewehe gekommen sein, denn sie wird seit dieser Zeit vergeblich gesucht. Gestern ist auf dem Weg nach Grune der Handarbeiter Ramprath in den Schnee gerathen und erfroren. — Ueber den Sohn eines hiesigen Fleischermeisters weiß man noch nichts Bestimmtes. Derselbe ist am Dienstag auf's Land gefahren und seit dieser Zeit fehlen alle weiteren Nachrichten von ihm. Der Vater, welcher ihm gestern nachgefahren ist, hat keine Spur von ihm gefunden.

Essen, 23. Dezember. Am 22. d. M. Abends wurde der 4 Uhr 15 Min. Nachmittags von Mülheim a. d. Ruhr nach Duisburg fahrende Personenzug bei der Haltestation Alstaden durch falsche Weichenstellung in das Anschlußgleis der Beche Alstaden abgelenkt und fuhr gegen einen hier haltenden Bechenzug. Bei dem Zusammenstoß erlitt ein Reisender eine leichte Verletzung des Armes und ein Bremser eine vorwiegend nicht gefährliche Quetschung. Von den Betriebsmitteln wurden beide Lokomotiven und vier Wagen beschädigt. Da der Zusammenstoß auf dem Bechengeleise stattfand, wurde das Hauptgleise der Strecke nicht gesperrt. Die Untersuchung des Unfalles ist eingeleitet und der Staatsanwaltschaft Anzeige erstattet.

Ostende, 22. Dezember. Der belgische Postdampfer „Leopold“ hat ein englisches Schiff angerannt und in den Grund gebohrt. Die Mannschaft hat man retten können.

**Theater.**

- Dienstag, den 28. Dezember.
- Opernhaus. Der fliegende Holländer.
- Schauspielhaus. Roderich Heller.
- Deutsches Theater. Goldfische.
- Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Negerbaron.
- Bühnen-Theater. Einer vom alten Schlag.
- Victoria-Theater. Indiana.
- Offend-Theater. Das neue Gebot.
- Residenz-Theater. Georgezette.
- Zentral-Theater. Spottnörgel.
- Beckers-Theater. Die Fledermaus.
- Balshalla-Theater. Der Bagabund.
- Königstädtisches Theater. So sind sie Alle.
- Reichshallen-Theater. Spezialitäten - Vorstellung.
- Raufmann's Varietee. Spezialitäten - Vorstellung.
- Concordia-Theater. Spezialitäten - Vorstellung.

**Stadt-Theater.**

Wallnertheaterstr. 15.

**Arm und reich.**

Weihnachtsposse mit Gesang in 8 Bildern von Dr. Ed. Jacobson und Otto Girndt. Regie: Herr E. Gashel. Dirigent: Herr Kapellmeister Theodor Franke. Vor der Vorstellung: **Großes Concert,** ausgeführt von der Hauskapelle unter Leitung des Kapellmeisters Hrn. Theodor Franke. Anfang des Concerts: Wochentags 7 Uhr, Sonntags 8 Uhr. Anfang der Vorstellung: Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 7 1/2 Uhr. Das Theater ist mit elektrischer Beleuchtung versehen.

**Eden-Theater.**

(Früher Louisenst. Theater.) Dresdenerstr. 72/73. **Diamantine,** der neue Stern Andromeda, größte Sehenswürdigkeit des 19. Jahrhunderts. Prof. Nürnberg mit seinen Anthropoiden. Che Perisor Troupe, die berühmte 8 Americ. Direktor Jean Gütgens mit seinen 12 Damen, Darstellung plastischer Gruppen nach berühmten Meistern. Brothers Forest, Musikal-Clown. Fr. Margarethe, das medizinische Wunder. **Heben eines lebenden 1200 Pfund schweren Pferdes** von Wilhelm Kleiner, dem stärksten Mann Sachs. Mr. und Adme. Susharat, indianische Messerwerfer. Paula u. Ludw. Sellheim. Eugen Jocher. Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

Vassage 1 Tr. 9 M. — 10 M.

**Kaiser-Panorama.**

Die maler. Sächsischen Schweiz. Amerika-Kaliforn. Nord. Hochinteressante Montblanc-Besteigung. Gertha-Reise. Karolinen-Ineln. Eine Reise 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pf.

Soeben erschien

**Heft 3 der Internationalen Bibliothek.**

Die Darwin'sche Theorie. (Affe und Mensch.)

Preis pro Heft 50 Pf.

Zu beziehen durch die Expedition des „Berl. Volksblatt“, Zimmerstraße 44.

Einbanddecken zu Heft I bis 3 à 30 Pf.

Wiederverkäufern Rabatt.

Oranienstrasse 159 vis-à-vis d. Ludauerstraße. **Herrengarderobe-Magazin** von **Siegfried Simon** Gegründet 1870. empfielt zur **Herbst- und Winter-Saison** sein reichhaltiges Lager von **Anzügen, Paletots, Schlafröcken etc.** in den neuesten Stoffen und Façons zu soliden Preisen. **Bestellungen nach Maasß werden prompt ausgeführt.** **Zweites Geschäft: Oranienstr. 207, Ecke Thalitzerstr.**

**Billigste Bezugsquelle für Gold- u. Silberwaaren.**

Zu Fabrikpreisen empfehle: Ringe, Arme, Medaillons, Ohrringe, Broches, Arm-bänder, Colliers, Herren- und Damenketten, Chemisett- und Manschettenknöpfe, Fingerringe, Granat-, Korallen- und Silber Schmuck. Erzeugnisse in Gold, auch in 14 Karat. Golde und in Silber vergoldet stets vorrätzig. Werkstatt für neue Arbeiten und für Reparaturen, Gravirungen, Vergoldungen, Verfilberungen etc. Einkauf von Juwelen, Gold und Silber, Medaillen und Münzen. Reelle Bedienung und feste Preise. [1885] **A. Oertel, Linden-Strasse 109.**

**Ziehung heute und morgen! Rothe + Loose**

à 5 Mark. 1/2 M. 3, 1/4 M. 1,50. **150,000 Mark baar.** Richard Schröder, Berlin W., Marktgrafenstraße 46. Gendarmenmarkt.

**Arbeitsmarkt.**

1 tüchtigen Eisendreher verlangt [1347] **H. Spengler, Laufyer-Platz 4.**

**Für Klavierarbeiter**

befindet sich der unerlöschliche Arbeitsnachweis zu jeder Tageszeit bei **Stramm, Stalitzerstr. 18.**

**Danksagung.**

Allen Verwandten und Freunden, welche unserem verstorbenen Sohne **Hugo Seidel** das letzte Geleit gegeben, insbesondere aber den Herren Kollegen aus der Lampenfabrik der Herren Schwinzer u. Gräß für die rege Theilnehmung und Erhebung der Trauerfeier durch den von ihnen gestellten Gesangverein, sowie dem Herrn Prediger **Bayhoffer** von St. Thomas für die trostreichen Worte sprechen wir unseren tiefgefühlten Dank aus. [1348] Die trauernden Eltern **Albert Seidel u. Frau.**

Ich warne hiermit Jedermann, meiner Frau auf meinen Namen etwas zu borgen, da ich für nichts auskomme. [1346] **H. Dunsche.**

1 Sopha, Bettst. u. Mariannenstr. 11, l. r. v. 6—8 U.

**E. Nobelbank** gef. Velle-Alliancestr. 67, Thiemede.

**Grosse Matinée**

veranstaltet vom **Fachverein der Strickträger Berlins** zum Besten der Wittwen und Waisen der in diesem Jahre verstorbenen Kameraden, am **Sonntag, den 2. Januar 1887,** in der **Tonhalle, Friedrichstr. 112,** ausgeführt vom Gesangverein „**Rornblume**“. Humoristische Vorträge von Herrn Müller. Konzert von der 30 Mann starken Kapelle des Musikmeisters Herrn Rölke. Kameraden und Freunde laden wir hiermit ein, zahlreich zu erscheinen. — Kassenöffnung 10 1/2 Uhr. — Anfang 11 Uhr Vorm. — Entree à Person 30 Pf. Kinder frei. [1334] Das Komitee.

In haben in der Expedition d. Bl., Zimmerstraße 44.

Soeben erschien im Verlage von Dörlein & Co. der

**Deutsches Handwerker- und Arbeiter-Notiz-Kalender**

für 1887 (IX. Jahrgang).

Dieser Notizkalender, seit Jahren in den deutschen Arbeiter- und Handwerkerkreisen rühmlichst bekannt, ist nicht bloß Kalender, sondern zugleich Notizbuch und Gesesammlung.

Auch in diesem Jahre ist sowohl auf den Inhalt als die Ausstattung besondere Sorgfalt verwendet und ist namentlich bezüglich des Einbandes Vorzügliches geleistet und bestes Material dazu verwendet.

Neben der gewöhnlichen Ausgabe ist auch wieder eine stärkere veranstaltet, welche mehr Schreibpapier enthält und kräftigen Leinwandeinband mit Deckel nach Brief-taschenart und Gummiband hat. Auch bei der gewöhnlichen Sorte sind diesmal die Eden abgerundet.

**Inhalt des Kalenders:**

- Kalendarium mit neu revidirtem Geschichtskalender; postaltische Bestimmungen; Telegrammtarif; das ganze Unfallversicherungsgesetz mit Anhang vom 28. Mai 1885; Gesetz über die eingeschriebenen Hilfsklassen mit der Novelle vom 1. Juni 1884; das Reichstags-Wahlgesetz mit Reglement; Auszug aus dem Reichs-Patentgesetz; Gewindefachentabelle für Metallarbeiter; Schreibpapier mit Datumsangabe für Tagesnotizen, leeres Schreibpapier, Brief-taschen. Der ganze Kalender ist vierzehn Bogen stark.

Preis der einfachen Ausgabe 50 Pf. „ „ „ stärkeren „ 70 Pf. **Wiederverkäufers erhalten lohnenden Rabatt.**

E. f. d. Schlaff. für Herren b. Krause, Bringenstr. 6.

E. f. d. Schlaff. d. Wendt, Steinwegstr. 51.

2 f. d. Schlaff. Mittenwalderstr. 30, D. 2 Tr. u.

## Umschau auf dem Gebiete der Kremation.

„Der Blick in die Zukunft der Menschheit ist bei mir der Blick nach Amerika.“  
Ludw. Feuerbach.

[\*] Das Jahr 1886 hat die von den Freunden der Feuerbestattung gehegten Erwartungen in Deutschland fast noch weniger als in anderen Ländern erfüllt, und es ist allein Amerika, welches auf diesem Gebiete mit Betriedigung das Erreichte gegen das Gewollte vergleichen kann. Gleichsam noch unter der wohlthätigen Nachwirkung der hiesigen Hygiene-Ausstellung verbreitete sich 1885 durch ganz Deutschland eine lebhaftere Bewegung für Einführung der fakultativen Feuerbestattung, welche ihren Ausdruck in einer mit über 25 Tausend Unterschriften versehenen Petition an den Reichstag fand. Auch wir haben im Dezember 1885 der Hoffnung Raum, daß die Petition wenigstens im Plenum des Reichstages energisch diskutiert werden würde, wenn wir auch bei dessen Zusammenlegung die Ablehnung derselben voraussahen. Aber diese Auffassung war eine viel zu optimistische, denn die Petition ist nicht einmal in der Kommission Gegenstand irgend welcher Verhandlung geworden! Ja, was im Interesse nicht bloß der Feuerbestattungsfrage, sondern der Rechtsficherheit im Allgemeinen viel heilsamer ist, selbst die so lange angestrebte obligatorische Leichenschau, ohne welche die Einführung der Feuerbestattung durchaus unerreichbar ist, wurde vom Minister der geistlichen und Medicinal-Angelegenheiten durch ein einfaches non placet auf unabsehbare Zeit verlagert, ohne daß der Reichstag auch nur einen schüchternen Versuch von Opposition gemacht hätte. Dazu kommt, daß der moderne Kanofagang die Schilddrüsen römischer Unfehlbarkeit ihr Haupt, wie in Italien, so auch bei uns wieder dreifach erheben läßt. Aber glücklicherweise wird es weder dieser noch den einflussreichsten Ministern jemals gelingen, die vom hygienischen wie vom ästhetischen Standpunkte gleich unüberwindliche Idee der Leichverbrennung von der Tagesordnung wieder verschwinden zu lassen. Es kann sich indessen u. A. nur darum handeln, für die Bewegung noch eine andere entsprechende Grundlage aufzustellen, und dann um jeden Preis in der öffentlichen Meinung eine Strömung zu schaffen, deren Einfluß unabwieslich wird. Es liegt auf der Hand, daß die Hygiene allein für die nächste Zukunft nicht geltend gemacht werden kann, denn was sollte das Verbrennen einiger Hunderte menschlicher Leichen nach dieser Richtung nützen, solange man noch die Kadaver der an Milzbrand und an ähnlichen Infektionskrankheiten erkrankten Thiere einfach vergräbt! Italien und Amerika, diejenigen Länder, in welchen die Kremation schon nennenswerthe Erfolge aufzuweisen haben, können als nachahmenswerthe Beispiele für die einzuschlagende Richtung der Agitation angeführt werden. Dort hat man, ohne die, wenn zunächst auch nur theoretische Bedeutung der Hygiene zu unterschätzen, in erster Reihe das politische Recht der Selbstbestimmung über den eigenen Leichnam betont, und sodann die Verringerung der Verbrennungskosten mit solchem Erfolge angestrebt, daß in Italien eine Feuerbestattung bereits wesentlich billiger als das Begräbnis, in Amerika mindestens nicht theurer als dieses ist. Das erstere, das politische Recht, ist Dank der Einsicht der dortigen Behörden kaum irgendwo ernstlich und dauernd verweigert worden, und an der Lösung der Kostenfrage haben sich hervorragende Techniker wie auch technisch beanlagte Aerzte lebhaft betheilig, welche in dem seit Januar 1886 in Lancaster Pa. monatlich erscheinenden „Modern crematists“, einem geistreichen Compendium aller wichtigen Ereignisse, ihre hervorragenden wissenschaftlichen Arbeiten auf dem betreffenden Gebiete veröffentlichten.

Daß England, welches ebenfalls von jeher unter den wirtschaftlichen Korymben die begeisterten Anhänger und Vorkämpfer der Kremation zählte, schon vor Jahren trotz Ablehnungsbeschlusses des Parlaments sich durch Erbauung eines Krematoriums in Woking sein politisches Recht dazu zu wahren wußte, ist ja allbekannt; aber die Thatfache hat nur historischen Werth und ist für die Kremation selbst fast belanglos, da man es dort noch nicht auf ein halbes Duzend Leichverbrennungen gebracht hat.

Ein erhöhtes Interesse dagegen nimmt das Vorgehen des Vereins für Leichverbrennung in Kopenhagen in Anspruch, welcher, gestützt darauf, daß weder kirchliche noch staatliche Gesetze eine andere Bestattung der Toten als das Begräbnis derselben verbieten, in diesem Jahre ein Krematorium gebaut hat und, da ihm die Benutzung desselben vom Ministerium unterlagert worden, gegen dieses klagbar geworden ist. Man darf auf das Urtheil des Gerichtshofes wegen der prinzipiellen Tragweite desselben gespannt sein. Hoffen wir, daß sich dort das Recht nicht so nach der herrschenden Macht richtet, wie etwa der Rauch in der Luft sich nach dem Winde bewegt.

Nicht viel tröstlicher steht es um die Sache der Feuerbestattung in den beiden Republiken Frankreich und die Schweiz. „Wo fehlt's nicht irgendwo in dieser Welt? Dem dies, dem das, dort aber fehlt das Geld!“ Der in diesem Jahre zwar begonnene Bau von 3 Oefen auf dem Berg-Sachaise in Paris, in welchen die Leichen der Hospitalen und die sezirten Kadaver aus der Anatomie verbrannt werden sollen, rückt so langsam vor, daß die in Betriebstellung der Oefen statt Januar 1887 wohl erst gelegentlich der Weltausstellung in 1889 stattfinden wird. Und in der Schweiz, wo zumal in Bärnach durch den unermüdeten Pionier der Kremation, Wegmann, Ercolani, derselben alle Wege geebnet sind, das Terrain beschaffen ist, — fehlt es für den Ofen noch an Geld. Es sei bei dieser Gelegenheit eines Mannes gedacht, dessen Name auch nach seinem Tode immer noch einen belebenden Einfluß auf die Freunde der Feuerbestattung ausübt. Aber seine ganze Bedeutung für die Sache können doch bloß diejenigen, welche das Vorrecht der Bekanntheit Gottfried Rinkel's genossen, vollkommen würdigen. Sein ruhiges, lichtvolles und seines Urtheils, welches er auf so vielen Gebieten bekundete, der unnaheahmliche Liebreiz und Takt seiner Unterhaltung, seine gläubige Verehrsamkeit und die auch im hohen Alter ihm noch eigene Kraft, das Vertrauen seiner jüngsten Umgebung zu gewinnen, zeichneten ihn vor Tausenden aus. Der Umstand aber, daß ein solcher Mann sich mit aller Energie der Sache der Kremation widmete, läßt uns das jetzige Epigonenthum in Deutschland, wohl nur mit einer einzigen Ausnahme in Hessen, um so schmerzlicher empfinden.

Erwähnen wir noch, daß die Hamburger Kremationisten zwar nach vielen Kämpfen vom Senat die Genehmigung zur Erbauung eines Oefens erhalten, zur Ausführung desselben aber gleichfalls das nöthige Geld noch nicht zusammen haben, so werden wir in unierer oben bereits angedeuteten Ansicht nur bekräftigt. Die Agitation für Feuerbestattung muß in Deutschland in andere Bahnen gelenkt werden, wenn sie Erfolg haben soll, weil auch die begüterten Freunde derselben sich referent verhalten,

so bald es sich um pekuniäre Opfer handelt. „Mann mit zugeknöpften Taschen — Dir thut Niemand was zu Lieb' — Hand wird nur von Hand gewaschen — wenn Du nehmen willst, so gib!“ Da die Leitung der deutschen Bewegung für Feuerbestattung sich jetzt in Süddeutschland und, wie es scheint, in eben so erfahrener als energischer Hand befindet, deren erste That in diesem Epitome die Abhaltung einer Konferenz von Delegirten in Gotha war, so könnte abgewartet werden, ob es ihr gelingt, neben Gotha noch in Mainz oder Darmstadt ein Krematorium zu errichten. Die relativ starke Betheiligung an den dortigen Vereinen läßt wenigstens einen nachhaltigeren Druck durch die öffentliche Meinung auf die Behörden erwarten, als das hier der Fall ist. Andererseits aber braucht man auch nicht zu zögern, der Bewegung überhaupt eine so breite Grundlage zu geben, wie dies bereits in Italien und Amerika der Fall ist, wo man den Arbeiter nicht durch hohe Beiträge von der Vereinsmitgliedschaft ausschließt, sondern ihm für dieselben das Anrecht auf kostenfreie Feuerbestattung gewährt. Während andere außergewöhnliche Vereine so ziemlich alle Interessenten ihres Zweckes zu Mitgliedern zählen, — der vor einem Jahre hier errichtete Verein für Jucht und Fortschreiten hat 960 Mitglieder! — so findet bei der Feuerbestattung gerade das Gegentheil statt, so daß auf ein Vereinsmitglied mindestens hundert Nichtmitglieder, aber ebenso große Freunde der Feuerbestattung kommen. Also: In Deutschland muß Jeder sich nach seiner Façon bestatten lassen können; die Feuerbestattung muß billiger als das Erdgrab werden, — dann kommen die Hygiene und die Keuschheit von selber zu Ehren.

## Kommunales.

\* Nach dem Verwaltungsbericht des Magistrats über die Kanalisationswerke sind in dem Etatsjahre 1885 86 an Strassenleitungen der Kanalisation in den Radialsystemen I—V und VI, VII und X zusammen 31 605,26 laufende Meter ausgeführt worden, und am Schlusse desselben 16 929 Grundstücke in den Radialsystemen I—VII an die allgemeine Kanalisation angeschlossen gewesen. Die Maschinen der Pumpstationen besaßen an Aroset, Wirthschafts- und Regenwasser während des Berichtsjahres im Radialsystem I bei 1402 angeschlossenen Grundstücken 4 504 251 cbm, im Radialsystem II bei 2880 angeschlossenen Grundstücken 8 254 101 cbm, im Radialsystem III bei 3038 angeschlossenen Grundstücken 6 215 662 cbm, im Radialsystem IV bei 4319 angeschlossenen Grundstücken 7 909 912 cbm, im Radialsystem V bei 3308 Grundstücken 8 478 197 cbm, im Radialsystem VI bei 78 angeschlossenen Grundstücken 129 659 cbm und im Radialsystem VII bei 904 angeschlossenen Grundstücken 1 678 164 cbm. Ende März 1886 waren in Osdorf mit Friederikenhof, Seinersdorf, Großbeeren mit Reubeneben, Falkenberg mit Birkersfelde, Waldow mit Wartenberg und Blankenburg von 3155 ha artirtem und planirtem Lande 2990,70 ha mit systematisch durchgeführter Drainage versehen worden.

\* Zu Brückenbauten ist in den Etat der städtischen Bau-deputation pro 1887 88 die Summe von 1 549 500 M. eingestellt. Unter denselben befinden sich der Neubau einer Fahrbrücke über den Luisenparkkanal im Zuge der Sudomerstraße, der Neubau einer Fußgängerbrücke über die Spree im Zuge der Neustädtischen Kirchstraße, sowie der Neubau der Volkseisenbrücke.

\* Zur Zeit bestehen in Berlin 164 Gemeinde-Schulanstalten mit zusammen 2710 Klassenzimmern, darunter eine Privat-Elementarschule mit 12 Klassenzimmern. Von diesen 2710 Klassen sind 2666 in Benutzung, übrige d. h. stehende Klassen bestehen 91, es wird demnach in 2757 Klassen Unterricht erteilt. Die Zahl der eingeschulten Kinder betrug am 1. November 1886 152 567 (75 059 Knaben und 77 508 Mädchen).

## Lokales.

Run ist sie wieder vorbei, die seltsame fröhliche Weihnachtszeit; der letzte Tannenbaum ist von den Straßen und Plätzen verschwunden, die letzte Bude auf dem Schloßplatz und dem Lustgarten abgebrochen, und Berlin nimmt allmählich sein Verkleidungsgehem wieder an. Für die Geschäftsleute freilich beginnt nun noch die Zeit der schmerzlichen Noth und des Vermögensverlustes, die mindestens eine Woche lang andauert und den bitteren Nachgeschmack zu den Rassenfreuden der Weihnachtszeit in die Zeit des Umtausches! Wer einmal in der Zeit zwischen Weihnachten und Neujahr einen Blick in ein größeres Verkaufsgeschäft geworfen hat, wird die Verweigerung begreifen, in welche in dieser Zeit auch der ruhigste Geschäftsmann gedrängt wird. Die Weihnachtsgeschenke haben bekanntlich die Eigenthümlichkeit, daß sie in den meisten Fällen nicht passen, und Tausende der fröhlichen Muthes erstandenen Ueberraschungen werden am dritten Feiertage schon betrübten Blickes in die Magazine zurückgetragen, um den unvermeidlichen Umtausch durchzumachen. Da sind die neuen Oberhemden des Chemanns ja viel zu eng, die Lokomotive des jungen Herrn hat bedeutende Nebenlust, die mit den Augen klappernde Puppe hat einen ganz „stotternden“ Blick — kurz, an allen Ecken und Enden zeigen sich Mängel und Fehler, die der Verkäufer wieder gut zu machen hat, gleichviel, ob die betr. Sachen schon deutliche Spuren ihrer Benutzung an sich tragen oder nicht. Mit wahrer Engelsgeduld lassen die Kaufleute in dieser Zeit die wunderbarsten Vorwürfe über sich ergehen — sie wissen, daß diese Periode der Prüfung einmal unvermeidlich ist und sie trösten sich mit dem Hinblick auf die finanziellen Resultate des Weihnachtsgeschäftes. Letzteres wird im Allgemeinen als ein gutes Weihnachtsgeschäft bezeichnet, welches in vielen Fällen die Erwartungen übertroffen hat. Charakteristisch ist allerdings der Messenverkehr, der sich in den allerersten ausblühenden 50 Pfennig- und 3 Mark-Bazars entwickelte. Sie sind die eigentlichen Zentralknoten für den Weihnachtseinkauf der Berliner geworden und ihre Verkaufsstätten waren tagtäglich überfüllt, während die größeren Luxusgeschäfte oft eine bedenkliche Leere zeigten. Ein Faktor hat diesmal vielfach in unangenehmer Weise die Weihnachtsgeschäfte erschwert und dieser Faktor war der böse Schnee. Er belästigte vor allen Dingen die zahlreichen Pilger und Pilgerinnen, die am Heiligabend und am ersten Feiertag hinauszu den Kirchenhöfen, und die unter einem weichen Leichentuch ruhenden Gräber mit dem Reichen des Weihnachtstages zu schmücken. Frühhoch lagen hier die Schneemassen aufgethürmt, aber die alles überwindende Liebe drang auch durch diese Schneewüste hindurch, mühsam gruben emsige Hände die letzte Ruhestätte lieber Angehöriger frei und gar selbstsam hoben sich die mit weissen und rothen Rosen geschmückten Tannenbäume, welche in langen Reihen auf den Gräbern sich zeigten, von dem blendenden Weiß der Stege und Wege ab. Der böse Schnee hat aber auch manchem Weihnachtstisch Verdruß bereitet und viele mit Sicherheit erwarteten Liebesgrüße von auswärts sind ausgeblieben, manches Paket, auf welches der Student oder der

anspruchsvolle Vaterlandsverteidiger mit Sicherheit gerechnet hatten, harrte noch im Wirtswart des schnee-belagerten Packwagens seiner Auferstehung. Der zweite Feiertag scheint in dieser Beziehung noch einigen Trost gebracht zu haben, denn die zahlreichen durch die Berliner Straße jagenden, dicht mit Paketen gefüllten Post-Kremerer zeigen deutlich, daß auf verschiedenen Eisenbahnstrecken der Verkehr wieder frei gegeben war. Mit welcher Freude werden diese Spätlinge überall empfangen worden sein! Die Stelle der Festtage ist in Berlin durch besondere sensationelle Ereignisse nicht unterbrochen worden und das ist auch ein Festgeschenk nicht zu unterschätzender Art. Gerade in dem nervenzerschütternden Getriebe einer Millionenstadt bedarf das in tägl. lichen Erwerb umherstehende Familienoberhaupt einer kurzen Feststube in besonderer Maße und der an den beiden Feiertagen aus den meisten Fenstern auf die Straßen hinausstrahlende Lichterglanz zeigte deutlich, daß man sich der Bedeutung des Weihnachtstages für die Familien in den weitesten Kreisen bewußt war.

Die Neujahrskarten treten in diesen Tagen wieder in den Vordergrund; „Liegende Händler“ haben bereits wie früher in den Hausfluren auf großen Tischen die bunten scherzhaften Glückwünsche ausgebreitet, mit denen man seinen Bekannten um die Jahreswende Freude und manchmal auch Aeraer bereitet. Neben geschmacklosen Bildern und alibekanntem Wigen, die sich wie eine ewige Krankheit von Jahr zu Jahr forterben, steht man hübsche Kartons und Paletten mit „duftenden Blumen“ oder reliefartig angeheftete Strauße von getrockneten Glühen; auch die kostbarsten englischen und amerikanischen Karten aus geprester Seide, Peluche und Sammet fehlen nicht, sie erscheinen in den mannigfaltigsten Formen. Besondere Anziehung übt der gemüthliche Berliner Wig, der sich in diesen harmlosen Karten kundgibt. Da wird einem Geldbedürftigen eine jährliche — Steuer von 5000 M. gewünkt; boshaft ist der Ehrenbürger für wegen der anerkannten Verdienste um die Gemeinheit; für Statfreunde eignet sich ein sogar in Seide hergestelltes Taschentuch, auf welchem der schönste „Grand mit Vieren“ abgebildet ist, oder eine Karte mit dem Verse: „Leichtes Spiel mög' Dich erwarten, mißt das Schicksal Dir die Karten; Glück sollst immer Du „tourneiren“, nie der Hoffnung „Grand“ verlieren, „passen“ nie bei Persensfragen, Jungen-Mangel nie beklagen und in Lebenshat auf Erden weder „schwarz“ noch „Schneide“ werden!“ Für Kolonialschwärmer empfiehlt sich ein „Freibillet nach Kamerun“, und für gewisse Häufervlagen der fromme Wunsch: „Ich möchte, daß Dein Krimperlasten zum Teufel sich verwanbelt und, legt Du die Finger an die Tasten, er mit Dir fährt zum Höllengrund.“ Dem Schuldengelagten ist der Vers gewidmet: „Freund, die stolze Höh' erklimme, wo des Manichäers Stimme Schiller's Worte an Dich richtet: Unser Schuldbuch sei vernichtet!“ Und für gewisse Chemannier gilt der Vers: „Wenn Du bei der drallen Magd, stille Lieb' läßt walten, nimm' Dich vor dem Jörn in Acht Deiner bösen Alten.“ Mit diesen und ähnlichen Scherzen wird das neue Jahr empfangen.

Alle diejenigen jungen Männer, welche in einem der zum Deutschen Reiche gehörigen Staaten heimathsberechtigt sind und 1) in dem Zeitraum vom 1. Januar bis einschließlich 31. Dezember 1887 geboren sind; 2) dieses Alter bereits überschritten, aber sich noch nicht bei einer Ersatzbehörde zur Musterung gestellt; 3) sich zwar gestellt, aber ihr Militärverhältnis aber noch keine endgiltige Entscheidung erhalten haben, müssen sich, soweit sie nicht von der persönlichen Bestellung im Jahre 1887 entbunden sind, behufs ihrer Aufnahme in die Rekrutierungs-Stammrolle in der Zeit vom 1. Januar bis 1. Februar 1887 bei der Ortsbehörde persönlich melden und ihren Geburtschein, der unentgeltlich auszufertigen ist, sowie die etwaigen sonstigen Akte, welche bereits ergangene Entscheidungen über ihr Militärverhältnis enthalten, mit zur Stelle bringen. Für zeitweilig vom Bestimmungsorte abwesende Militäropflichtige haben deren Eltern, Vormünder, Lehrherren u. d. Meldungen zur Stammrolle in der vorerwähnten Art zu bewirken. Die zum einjährig-freiwilligen Dienste Berechtigten haben sich beim Eintritt in das militärpflichtige Alter, sofern sie nicht bereits vorher zum aktiven Dienst eingetreten sind, bei der Ersatzkommission ihres Bestimmungsortes schriftlich oder mündlich zu melden und unter Vorlegung ihres Berechtigungsscheins ihre Zurückstellung von der Aushebung zu beantragen. Wer die vorgeschriebene Anmeldung zur Rekrutierungs-Stammrolle veräumt, wird nach § 33 des Reichsmilitärgesetzes vom 2. Mai 1874 mit einer Geldbuße bis zu 30 M. oder mit Haft bis zu 3 Tagen bestraft. Reklamationen sind gemäß § 31 Nr. 1 der Ersatzordnung vor dem Musterungsgeschäft oder bei Gelegenheit desselben anzubringen; später angebrachte Reklamationen werden nur dann berücksichtigt, wenn die Veranlassung zu denselben erst nach Beendigung des Musterungsgeschäftes entstanden ist.

Kommissionär-Monopol auf dem Zentral-Viehhofo. In der Sitzung der Stadtverordneten vom 23. d. M. leistete sich Herr W. Talle die sprachliche und intellektuelle Ungeheuerlichkeit: „mit ästhetischer Moral gegen Windmühlensflügel kämpfen!“ Wir zweifeln nicht, daß er mit dieser gewiß nicht vom Zentral-Viehhofo stammenden neuesten Diktionsblüthe den Gegner genau so niedergeschmettert haben wird, als ihrer Zeit eine der Damen der Fischhalle ihre Kollegin, welche diese mit „Sie aller Differenzialtarif“ abtrumpfte, aber wir finden es doch bezeichnend, daß gerade derselbe Herr ein Vorgehen gegen das Kommissionsärmonopol in solcher Weise kritisierte, welcher für den Terränankauf zum Zentral-Viehhofo so erfolgreich agitirte, obwohl ihn seine Mitbürger im Norden Berlins hauptsächlich deshalb zum Stadtverordneten gewählt hatten, damit er für Erwerb und Erweiterung des alten Viehhofoes eintrete. Hat Herr T. vielleicht gefürchtet, daß es, wie in diesem Falle, so auch bald in Bezug auf das monopolisirte Kommissionsärwesen auf dem Zentral-Viehhofoe tagen und zum aufräumen kommen könne? Und noth thäte es wahrlich. Hoffentlich wird der Magistrat das binnen kurzem ablaufende Monopol der Kommissionsäre nicht stillschweigend wiederum auf 5 Jahre verlängern, denn es ist kein ersichtlicher Grund vorhanden, warum die Einkünfte des Viehhofoes das Fleisch um 1—1½ Ct. theurer bezahlen sollen, damit 30 der Herren Viehkommissionsäre herrlich und in Freuden leben können und in wenigen Jahren reiche Leute werden. Wo bleibt da die „ästhetische Moral“? Wir kommen demnach auf den Gegenstand zurück.

Neue Rohrposten. Am 2. Januar 1887 treten in Berlin zwei neue Rohrpostämter in Wirksamkeit, welche bei den Postämtern Nr. 34 (Frankfurter Allee) und Nr. 35 (Potsdamerstraße) eingerichtet sind. Diese Anstalten sind für den Telegramm- und Rohrpostverkehr täglich von 7 Uhr Morgens im Sommerhalbjahr und von 8 Uhr Morgens im Winterhalbjahr bis 10 Uhr Abends geöffnet.

Die Einführung von Familien-Abonnements-Billets auf der Stadtbahn ist vorläufig in weite Ferne gerückt. Auf die unterm 4. August cr. an das Betriebsamt der Stadt- und Ringbahn eingereichte Petition zahlreicher Interessenten ist

jezt der nachfolgende Bescheid eingegangen: Königl. Eisenbahndirektion. Berlin, den 21. Dezember 1886. Auf die Vorstellung vom 4. August d. J. theilen wir ergebnis mit, daß wir nach eingehender Erwägung der einschlägigen Verhältnisse dem gestellten Ansuchen, die für den Vorortverkehr bestehende Einrichtung der Familien-Abonnements auch auf die Berliner Stadtbahn auszuweiten, zu entsprechen nicht in der Lage sind. Den Mitunterzeichnern der Eingangs erwähnten Vorstellung hieron Kenntniß zu geben, stellen wir anheim. Unterschrift. — Wie wir hören, beabsichtigen die Betheiligten, eine neue Petition einzureichen, in welcher die Nothwendigkeit der erbetenen Einrichtung namentlich mit Rücksicht auf die Lage zweier Markthallen an der Stadtbahn begründet werden soll. Hoffentlich wird eine erneute Prüfung ein günstigeres Resultat ergeben.

Um dieselbe Zeit, als am Weihnachtsabend hunderte und tausende von Weihnachtsbäumen im hellen Lichterglanz erstrahlten und Glüd und Freude gesendet wurden, sah man zahlreiche ärmlich gekleidete Frauen mit gramdurstigen Gesichtern auf den öffentlichen Plätzen und Straßen umherirren, wo Händler ihre Reste von Weihnachtsbäumen feilboten. Sie warteten auf den Augenblick, in welchem diese Männer ihre Stände verlassen würden. Und als dies geschah, war in wenigen Sekunden der zurückgelassene Restbestand aufgeräumt — jede der Frauen hatte einen Baum oder auch nur das Fragment eines solchen ergriffen und war damit nach der ärmlichen Behausung geeilt, um den Kindern daheim auch einen Weihnachtsbaum aufstellen zu können. Die Straßenkehrer, welche in der Nacht die Säuberung der Plätze und Straßen Berlins vorzunehmen hatten, fanden nur wenig Ueberbleibsel vor. Hier sah man die Armuth in ihrer bittersten Gestalt. Es muß schon traurig um die Lage einer Familie stehen, wenn ein liebendes Mutterherz nicht im Stände ist, den Kindern einen Weihnachtsbaum zu kaufen. Wie manche Thräne mag an diesem Abend der Freude und Lust in ärmlicher Hütte gefallen sein.

Daß auch der Schornsteinfeger mit dem Schnee in Beziehung steht, dürfte Manchem neu sein, und doch ist dies der Fall. In einem unserer Nachbarorte war ein Schornsteinfeger beim Reinigen des Daches vom Schnee verunglückt. Die Versicherungs-Gesellschaft lehnte die Entschädigung des Verunglückten ab, da derselbe nicht in Ausübung seines Berufes sich die Verletzung zugezogen. Auf die von dem Betroffenen eingelegte Beschwerde ordnete das Reichsversicherungsamt zunächst Erhebungen darüber an, ob das Reinigen der Dächer vom Schnee in dem betreffenden Orte gewohnheitsmäßig zur Beschäftigung der Schornsteinfeger gehöre und als die Ortsbehörde diese Frage bejahte, wies das Reichsversicherungsamt die gesetzliche Entschädigung für den verunglückten Schornsteinfeger an, weil das Bedenken der Berufsgenossenschaft nach der Lage der Sache nicht als begründet erschien.

Ein hiesiger Berichterstatter hat sich die Mühe genommen, aus dem neuen Adreßbuche folgende amüsante Zusammenstellung über die militärischen Verhältnisse Berlins zu machen. Nach derselben verfügt Berlin über 1 Regiment, 5 Bataillone, 1 Garde, 2 Gardemänner, 5 Landwehren, 28 Marschälle, 1 Oberst, 6 Majore, 2 Capitäne, 3 Fähnriche und 5 Fähndrich, 1 von der Chevallerie und 40 Helden. Das Gros der Berliner Streitkräfte, welches unter Führung eines Vorreiters, 2 Rittmeister, 10 Hauptmänner und 1 Lieutenant aufmarschirt, ist ein überaus hübschgekleidetes. Wir zählen darunter eine Menge Ritter, 9 Streiter, 6 Reiter, 2 Schiefer, 7 Kämpfer, ein Baumritter, 1 Ruffschütze, 27 Hauer, 4 Pötenhauer, 12 Kämpfer, 92 Jäger und 115 Schützen mit ihren vielen Abarten, als da sind: die Florschützen, Bachschützen, Bückschützen, Mäuschützen, Döbberschützen, Bis- und Lippischützen, Rauschützen, Niebelschützen u. c. Auch unser Arsenal ist im besten Zustande. Wir verfügen über ein ganzes Lanzenregiment, 2 Regimenter, 9 Kubruke, 1 Feuerhelm, 2 Armbrüste, 1 Vogenschild, 7 Bomben, 5 Bolzen, 2 Säbel, 21 Hauskinder, 14 Degene, 38 Helme, 3 verschiedene Arten Pulver, 3 Pallaste, 20 Pfeile, 3 Kesselpfeile, 9 Panzer, 30 Schilde, 8 Schwerdtler. Da unter unseren Streitern auch 450 Rühne, 10 Wadere und 1 Rühniger sich finden, außerdem in der staltfindenden 1. Schlacht 1 Oberkampf und 5 Kämpfen, wir auch unseren Marschällen auch noch durch 5 Säuren und 1 Hannibal 17 Mal zum Wuth angefeuert werden, so ist es nicht wunderbar, daß wir 5 Mal Ruhm einerten, mit 1 Büchenschuß schon 18 Siege erlachten und die Feinde 2 Mal Reichthum nehmen. Für die 69 Mal ausgeheilte Reile sind bereits 7 Kussche als Sängere vorhanden und in 15 abgeschlossenen Frieden wird den Feinden 2 Mal ein Tribut auferlegt. Es ist nicht mehr als billig, daß zu unserer großen Parade abgehalten wird, bei welcher 3 Mal Musik gemacht wird, welche von 2 Bläsern, 30 Fiedlern, 10 Flöttern, 1 Aufschlagger, 8 Geigern, 7 Spielmännern, 11 Lautenschlägern, 120 Pfeifern und 1 Biermeister ausgeführt wird.

Kaisches Geld. Seit einiger Zeit befinden sich, wie die „Königliche Zeitung“ meldet, Zwanzigmarsstücke im Umlauf, welche im Gewicht zu leicht sind. Es scheint, daß die Verbreitung derselben sich auf ein weites Feld des Inlandes erstreckt. Einem Ehrenfelder Geschäftshause passirte es, daß ihm binnen einer Woche bei Eingahlung von Geldbeträgen, die ihm durch die Post zugegangen waren, an der Reichsbankstelle zu Köln zwei Stücke durchschnitten und hierdurch außer Cours gesetzt wurden. Die Prüfung durch einen Kölner Goldarbeiter ergab, daß sie im übrigen echt waren. Von verschiedenen Seiten waren letztem im Laufe einer Woche etwa acht Zwanzigmarsstücke, die in gleicher Weise von der Reichsbank behandelt worden waren, zur Untersuchung auf den Goldgehalt vorgelegt worden, von denen einzelne einen Minderwerth bis zu 75 Pf. hatten, ohne daß an der Legirung etwas auszuweisen war. Weil das Äußere der Münze untadelhaft und von scharfem Gemälde ist, auch nicht angenommen werden kann, daß aus der Münze zu leichte Stücke hervorgehen, muß vermuthet werden, daß von irgend einer Seite in betrügerischer Absicht unter Anwendung lösender Säure (etwa Königswasser) der Gewichtsverlust herbeigeführt wird.

Die Gefährlichkeit von Konfekten in Fündhölzchenform illustriert der „Sibirski Westn.“ durch folgenden Fall, der sich kürzlich in Tomsk zugetragen haben soll: Ein Vater kaufte seinem dreijährigen Tochterchen Konfekt in einem Kästchen, das wie eine Fündhölzchenboxe ausah. Das Konfekt selbst bestand aus weißen Stäbchen mit Schokoladeförmchen, wie man es auch anderwärts häufig findet. Das Kind verzehrte dieses Konfekt mit großem Appetit; nach einigen Stunden aber nahm es unbemerkt eine richtige Fündhölzchenbox vom Tisch, brach die schwarzen Köpfe der Fündhölzchen ab und verzehrte sie. Ungeachtet sofortiger ärztlicher Hülfe verstarb das Kindchen nach kurzer Zeit.

Von einem am heiligen Abend verübten Raubfall berichtet eine Lokalcorrespondenz: Als der Pferdewaller Metzger gegen 10½ Uhr vor seiner auf der Rüderstraße belegenen Wohnung angelangt war, wurde er von drei Strochen überfallen. Dieselben stachen und schlugen auf den Abnungsgelosen mit Messern los, so daß M. nicht unbedeutende Wunden am Kopf und an der linken Hand davon trug und blutüberströmt hinstürzte. M. ist jedoch ein kräftiger Mann und erhobte sich rasch wieder. Er sprang auf und versuchte einen der Angreifer festzuhalten, was ihm jedoch nicht gelang, da die Stroche wiederum von ihren Messern Gebrauch machten. Auf die Hilferufe des M. waren Nachbarn hinzugeeilt, wodurch die Stroche sich veranlaßt sahen, schleunigst die Flucht zu ergreifen. M. vermuthet, da er häufig viel Geld bei sich trägt, daß die Angreifer es auf dieses abgesehen hatten. Uebrigens hat er die Angelegenheit sofort der Polizei angezeigt, welche bereits auf die hohen Burschen sahndet.

Unvergütlich lieb' ich den... Winkelschulanten. Vor dem Criminalgericht werden an das Publikum Jettel mit folgendem Inhalt vertheilt: „An Strafsachen wird unentgeltlich beim königl. Landgericht die Berufung angemeldet (!) gegen erfolgte Verurtheilung seitens des Schöffengerichts. Oftmals durch das Schöffengericht erst zu erheblichen Gefängniß- oder Geldstrafen Verurtheilte sind in Folge der eingelegten Berufung nachher vom königl. Landgericht gänzlich und kostenlos freigesprochen worden. Rath wird in allen Prozeß- und Streitfachen, Injurien und Testamentsachen, wie in Zivil- und Strafprozessen unentgeltlich ertheilt im Bureau für Rechtsachen, Alt Moabit, Gerhardstr. 17, 2 Minuten vom Criminalgericht. NB. Jede angebotene Entschädigung wird auf das Entschiedenste zurückgewiesen.“ — Wie in juristischen Kreisen verlautet, steht ein früher sehr gefuchter Bertheiliger, der aus der Anwaltschaft ausgeschlossen wurde, an der Spitze dieses Bureaus, das ja an Selbstlosigkeit seines Gleichen sucht. Unwillkürlich aber fragt man sich bei diesen unter Winkelschulanten sonst nicht üblichen Grundfagen: Wo steht da die Falle? Ein naheliegender Spruchwort ist vielleicht die zutreffende Antwort: „Mit Speck fängt man Mäuse!“

Ausgesetzte Belohnung. Der Stadtreisende, Uhrmacher Emil Thormann, ca. 30 Jahre alt, hat eine hiesige Firma, bei welcher er seit acht Jahren beschäftigt war und großes Vertrauen genoß, in der Weise um mehrere tausend Mark geschädigt, daß er die ihm zum Vertrieb anvertrauten Uhren fälschlich als verkauft bezeichnete und bei Seite schaffte. Als einer der fingirten Käufer von der Firma an Zahlung der angeblich entnommenen Uhr gemahnt wurde und erklärte, daß er keine Uhr gekauft habe, wurde Th. zur Erklärung aufgefordert, wozu derselbe aber aus, indem er seine Wohnung verließ und nicht wieder dahin zurückkehrte. Die Geschädigten haben eine Belohnung von 100 M. auf die Ergreifung ausgesetzt.

Im Centraltheater wurde am ersten Weihnachtsfeiertage endlich einmal wieder eine neue Posse gegeben. „Spottvogel“ nennt sich das Opus, welches nach dem für das Centraltheater hinlänglich bekannten Rezept hergestellt wurde. Was die „Spottvogel“ eigentlich spottete, war ziemlich unschuldiger Natur, in dessen fanden die Kousperts und Quodlibets am Centraltheater-Publikum immerhin dankbare Zuhörer, so daß der Beifall fast kein Ende nehmen wollte. In Bezug auf den Inhalt des Stückes ist nicht viel zu sagen, die Mannstücken sind in dieser Beziehung schon hinlänglich bekannt. Die Damen Feldau und Grünfeld trugen den Löwenantheil des Beifalles davon, die Spitze des Directors Ernst und des Herrn Weiß wurden hinlänglich belacht und im Uebrigen amüßte man sich über den unermüdlichen Eifer der Damen, ohne den Herr Director Ernst nun einmal kein Geschäft machen zu können glaubt. Bis zum Schluß der Saison dürfte die Posse übrigens für das Repertoire des Centraltheaters ausreichen.

Bewegung der Bevölkerung Berlins nach den Veröffentlichungen des statistischen Amtes der Stadt. Die fortgeschrittene Bevölkerungszahl betrug am 4. December inf. der nachträglichen An- und Abmeldungen 1 361 991, hat sich demnach gegen die Woche vorher um 588 Seelen vermehrt. In der Woche vom 5. bis 11. December wurden polizeilich gemeldet 2575 zugezogene, 1658 fortgezogene Personen; standesamtlich wurden 215 Ehen geschlossen. Geboren wurden 921 Kinder, und zwar lebend: 444 männliche, 442 weibliche zusammen 886 (darunter 104 außereheliche), todt 21 männliche, 14 weibliche, zusammen 35 (darunter 4 außereheliche) Kinder. Die Lebendgeborenen, aufs Jahr berechnet, bilden 33,9, die Todtgeborenen 1,3 pro Tausend der Bevölkerung, die außerehelich Geborenen 11,73 pSt. aller in der Woche Geborenen, davon die bei den Lebendgeborenen 11,74, die bei den Todtgeborenen 11,42 pSt. In der fgl. Choritee und Entbindungs-Anstalt wurden 42 Kinder geboren. Gestorben (ohne Todtgeborene) sind 612, nämlich 326 männliche, 286 weibliche Personen. Von diesen waren unter 1 Jahr alt 166 (inkl. 34 außereheliche), 1 bis 5 Jahre 110 (inkl. 4 außereheliche), 5 bis 10 Jahre 16, 10 bis 15 Jahre 8, 15 bis 20 Jahre 12, 20 bis 30 Jahre 38, 30 bis 40 Jahre 60, 40 bis 60 Jahre 110, 60 bis 80 Jahre 76, über 80 Jahre 16. Die Sterbefälle beim Alter von 0 bis 5 Jahren machen 45,10 pSt. sämmtlicher in dieser Woche Gestorbenen aus. Von den im Alter unter 1 Jahr gestorbenen Kindern starben 54 im ersten, 36 im zweiten, 10 im dritten, 15 im vierten, 5 im fünften, 11 im sechsten, 35 im siebenten bis zwölften Lebensmonate; von denselben waren ernährt 40 mit Muttermilch, 2 mit Ammenmilch, 63 mit Thiermilch, 2 mit Milchsurrogaten, 25 mit gemischter Nahrung, von 34 war es unbekannt. Todesursachen waren bei den in dieser Woche Gestorbenen namentlich: Lungenschwindsucht (87) Lungenentzündung (39), Bronchiallatach (20), Reiklopfentzündung (19), Krämpfe (26), Gehirnschlag (29), Gehirn- und Gehirnhautentzündung (32), Krebs (29), Alterschwäche (19), Lebensschwäche (42), Abschwung (18), Masern (11), Scharlach (5), Diphtherie (31), Typhus (9), Diarrhöe (11), Brechdurchfall (6), an andern Krankheiten starben 184 und durch Selbstmord 4, davon durch Vergiftung 1, durch Erschießen 1, durch Erhängen 2. Die Sterblichkeit der Woche, auf das Jahr berechnet, kommen durchschnittlich auf 1000 Bewohner in Berlin 23,4, in Breslau 27,4, in Bremen 16,3, in Frankfurt a. M. 18,2, in Köln 21,9, in Dresden 26,2, in München 34,5, in Stuttgart 16,4, in Wien 22,5, in Paris 24,7, in London 21,8, in Liverpool 25,1. In der Woche wurden dem Polizeipräsidium gemeldet als erkrankt an Typhus 20, an Masern 172, an Scharlach 55, an Diphtherie 160, an Pocken —. In den 9 größeren Krankenhäusern wurden in der Berichtwoche 811 Kranke aufgenommen, davon litten an Masern 11, an Scharlach 2, an Diphtherie 36, an Typhus 12, an Pocken 5. Es starben 167 Personen oder 27,3 pSt. aller in der Woche Gestorbenen; als Bestand verblieben in den Krankenhäusern 3812 Kranke.

Polizei-Bericht. Am 24. d. M. Morgens fand in dem Hause Louisenstraße Nr. 35, als der Portier die schadhafte geworden Gasleitung im Keller mit einem Streichholz abzulebete, eine Gasexplosion statt. Der Portier erlitt dabei leichte Verletzungen, und wurden außerdem die Treppe und die unter derselben befindliche Portierstufe stark beschädigt. — An demselben Tage Vormittags wurde der Straßenreiner Wagner auf dem Alexanderplatz, als er vor dem Hause Alexanderstraße Nr. 2 mit dem Reingern des Bürgersteiges beschäftigt war, von einem Möbel-Transportwagen überfahren und erlitt hierbei Verletzungen am Schienbein und am Rücken. Am 25. d. M. Vormittags wurde ein Mann auf dem Grundstück Nemelerstraße Nr. 48 in einem offenen Schuppen erhängt vorgefunden und abgesehen. Da Wiederbelebungsversuche fruchtlos waren, so erfolgte die Ueberführung der Leiche nach dem Leichenschauhaus. — Am demselben Tage Nachmittags wurde der Arbeiter Meidner an der Werst und Gerhardstrafen. Ede bei einer Schlägerei zu Boden geworfen und erlitt dadurch anscheinend einen Bruch des linken Fußgelenks. Er wurde mittels Drofschle nach der Charitee gebracht. — Um dieselbe Zeit machte ein Mann in der Triftstraße, nahe der Grenzstraßenbrücke, einen Selbstmordversuch, indem er sich mittels Revolvers einen Schuß in die linke Brust beibrachte. Er wurde noch lebend mittels Drofschle nach der Charitee gebracht. — An demselben Tage Nachmittags starb plötzlich der oddachlose Bädergehilfe Hille in einem Schanklokal in der Bergstraße, wahrscheinlich in Folge eines Gehirnschlages. Die Leiche wurde nach dem Leichenschauhaus gebracht. — Am 26. d. M. gegen Abend fiel ein Mädchen vor dem Hause Königgräberstr. 127 und brach den rechten Fuß im Knöchelgelenk. — An demselben Tage fanden mehrere unbedeutende Feuer statt. Es brannte Drafsir. 2 der Fußboden in der Nähe einer schadhafte Feuerungsanlage. — Markusstraße 2 eine Quantität Watte, welche ein mit Fündhölzern spielendes Kind in Brand gesetzt hatte, — Schumannstr. 14B

in der Portoföhrhandlung die Schaldecke, durch eine zu nahe darunter hängende Petroleumlampe entzündet. — Dresdenerstraße 79 der Inhalt des Zigarettenladens in Folge einer vorchriftswidrigen Heizungsanlage. — Mulackstr. 22 die Vollenlage unter einer Kochmaschine — und am 27. d. M. früh Wilhelmstr. 3 der Fußboden in einer Küche.

## Gerichts-Zeitung.

In der bekannten Strafsache des Kaufmann Bandow gegen den Tischler Albert Erdmann ist jetzt das Strafverfahren wegen Meineides gegen die Ehefrau des ersteren eingeleitet worden.

Geschichtliche Rükdrinnerungen hat sich der aus Labiau in Ostpreußen gebürtige Landwirth Johann Rudolph Ohlenhoff in absonderlicher Weise zu Nutzen gemacht. Wegen wiederholten Betruges angeklagt, erziehen der Genannte vor der Strafkammer des Landgerichts 11; ihm wird zum Vorwurf gemacht, daß er unter Berufung auf angebliche Verbindungen und Bekanntschaften in höchsten Kreisen Kredit sich verschafft und auf diese Weise zwei Gastwirthe und einen Viehhändler im Dorfe Lichtenberg um verschiedene Geldsummen beschwindelt habe. Der Angeklagte hatte nach Verbüßung einer ihm früher bereits wegen Betruges audirtirten Gefängnißstrafe von zweijähriger Dauer seinen behändigten Aufenthalt in Lichtenberg genommen; dort that Ohlenhoff sich besonders hervor durch den Stolz, mit welchem er erwähnte, daß er einer angesehenen Familie entstamme, welche hohe Gönner habe und mit erhabenem Haupte erzählte er Jedem, insbesondere Solchen, bei welchen etwas zu holen war, daß sein Vater in den Tagen nach Jena und Auerstädt den Schlitzen gekent, welchen die Königin Luise benutzt, um über das Eis des Kurischen Haffs nach Memel zu flüchten, als die siegreichen Franzosen gegen Königsberg vorgedrungen; deshalb, so fügte Ohlenhoff hinzu, gelte sein Vater etwas bei Hofe. Thatsächlich ist Ohlenhoff seit Jahren das onfant terrible seiner Familie und mit derselben in Zerwürfniß gerathen, besonders mit seinem Vater, einem achtbaren, hochbetrauten Grundbesitzer, dessen Grund und Boden in der Nähe der ostpreussischen Stadt Labiau von den Wällen des Kurischen Haffs bespült wird. Eines Tages nun fand einer der von Ohlenhoff Geschädigten, der Viehhändler Blobelt, einen Brief, welchen der Angeklagte in seiner Behausung auf dem Tische hatte liegen lassen, um den Blobelt daraufhin zur Hergabe eines Darlehens von 4 M. geneigt zu machen. Blobelt gab auch das Verlangte im guten Glauben, da ihm der angeblich von dem Vater des Angeklagten in Labiau an einen Grafen Lehndorf adressirte Brief hatte auf ihn einen dem Darlehenssucher günstigen Eindruck gemacht. In dem Briefe fragt der Schreiber unter anderem: „wozu braucht mein Sohn das viele Geld, was ich ihm gebe, all die Tausende...?“ am Schlusse folgt die Mittheilung, daß ein Akzept über 100 M. folgen werde unter dem ausgeprochenen Bursche, dem Sohne die verzeigten Akzeptstüde einzulösen, und zuletzt folgt eine Epistel für den ungerathenen Sohn, in welcher der letztere mit rührender Selbstironie sich selbst kennzeichnet, denn, wie er vor Gericht einräumte, ist er selbst der Verfettiger jenes Briefes. Blobelt hat bis heute weder sein Geld noch die fette Gans, die ein ebenso fingirtes Schreiben ihm in Aussicht stellte, erhalten. Neulich erging es zweien Gastwirthen in Lichtenberg; auch sie brachten dem Vertrauen zu dem Angeklagten Opfer. Dies Alles erkannte Ohlenhoff vor Gericht an, aber er stellte die betrügerische Absicht in Abrede. „Mein Vater hat den Schlitzen für die Königin Luise selbst gefahren auf der Flucht nach Memel!“ schrie der Angeklagte mit Empörung; „ich habe anlässlich dieses Ereignisses schon dreimal Unterstützung vom Kaiser und zwar durch Vermittelung des Grafen Lehndorf, welcher mit meinem Vater bekannt ist, jedesmal 300 M. erhalten.“ Der Angeklagte behauptete, den Darlehensgebern gegenüber von einer zu erwartenden derartigen Geldunterstützung gesprochen und Zahlung in Aussicht gestellt zu haben, wenn dieselbe eintrifft und er beruft sich zum Beweise, daß er eine solche in der That zu erwarten berechtigt war, auf das Zeugniß des Grafen Lehndorf und anderer Personen. Der Gerichtshof beschloß demgemäß Vertagung der Sache, behufs Vernehmung des genannten Grafen Lehndorf.

Augsburg, 20. Dezember. Die Münchener Sozialdemokraten haben ihren „Geheimbundprojekt“. Warum soll, so fragt die „Frankl. Tagespost“, die Hauptstadt der „Tatsache“ nicht auch einen solchen haben? Nur mit dem Unterschied, daß in der Residenz über zwei Duzend verknürrt worden sind, bei uns Schwaben der „Geheimbund“ aus 1, sage und schreibe einem Mann besteht. Die Belastungszeugen Rechtsrath Metzger, Polizeibezirkskommissär Büttner und Oberwachtmeister Obich bewegten sich auf dem Gebiete der „Annahmen“. Sie sind der festen Ueberzeugung, es besche daher eine geheime Verbindung von Sozialdemokraten; der Angeklagte Weber sei deren Vertrauensmann, denn er besorge die Geschäfte derselben und nähere sich von der Unterstützung seiner Parteigenossen. Die Ueberzeugung dieser Herren in Ehren, aber wo sind die thatsächlichen Beweise von ihnen erbracht worden, daß in Augsburg eine Vereingung zur Entkräftung des Sozialistengesetzes besteht? Weber, von Herrn Dr. Löwenfeld aus München plänsend vertheidigt, erklärte: Er habe sich verbotene Schriften seiner Partei, was ja erlaubt sei, gehalten, gesammelt und größtentheils unter einer und der anderen Deckadresse erhalten; auch stelle er nicht in Abrede, daß er die im Bette seiner Braut gefundenen Nummern des in Zürich erscheinenden „Sozialdemokrat“ dort versteckt habe, um sie vor der Polizei in Sicherheit zu bringen. Die Verbreitung dieser Zeitschrift durch seine Person müsse er jedoch bestritten. Daß er von verschiedenen Nummern des genannten Blattes 4 bis 11 Exemplare erhalten, das habe er nicht veranlaßt, und das sei erst dann geschehen, als er unter Postperrte gestellt worden sei und dann nicht mehr direkt von Zürich, sondern von den verschiedensten Städten Deutschlands Zusendungen erhielt. Er habe sich lediglich einen Jahrgang gesammelt und die übrigen Exemplare nicht beachtet. Wie man aber aus diesem Umstande den Schluß ziehen könne, daß er ein „Vertrauensmann“ seiner Partei sei, das begreife er nicht; er wisse überhaupt nicht, was man unter diesem Namen verstehe. Auch der Umstand, daß man ihn im Besitze der „schwarzen Liste“ (Verzeichniß derjenigen, die von der Partei als Verleüher, gemeine Subjekte, Spione u. c. ausgeschrieen werden) gefunden, ließe für den Vertrauensmann ebenso wenig einen Schluß zu, wie die bei ihm konfizirten Verzeichnisse von Abonnenten für das hiesige „Thuremichele“ und die Münchener Zeitschrift „Das Recht auf Arbeit“, welche Verzeichnisse man fälschlich für seine Abnehmerliste des Züricher „Sozialdemokrat“ hielt. Nun wurde der Züricher „Sozialdemokrat“ dazu benutzt, um den Nachweis zu führen, daß es wirklich „organisirte Vereine“ mit Vertrauens- und Obmännern innerhalb der Partei der Sozialdemokraten gebe. Aber von einer Augsburger Organisation ist doch dort nicht die Rede. Und wenn wenigstens eine Mehrzahl Angeklagter dazugewesen wäre! Ist solch ein Analogieschluß bei einem einzigen Angeklagten, der den „Bund“ repräsentiren soll, nicht sehr gewagt? Was beweist es für den spziellen Augsburger Fall, wenn „festgestellt“ wird, daß bei Constanz eine Menge Nummern vom „Sozialdemokrat“ in Baden eingeführt und von Vertrauensmännern übernommen und dann verbreitet worden, daß dieses Blatt in zwei verschiedenen Papiersorten ausgegeben werde, für die Beförderung in Briefcouverts & in seinem Papier und für Kreuzbandsendungen in gewöhnlichem Druckpapier, und daß es zweifellos richtig sei, daß sozialistische Verbindungen in allen größeren Städten beständen und zwar auch hier in Augsburg, ferner, daß die Vertrauensmänner von den Mitgliedern dieser Verbindungen gewählt werden? Hat

denn Weber etwas derartiges nachgewiesen werden? Und wenn in „allen größeren Städten“ solche Vereine bestehen, warum schreitet die Polizei nicht ein? Ein vereidigter Parteigenosse erklärt Weber für einen braven Menschen, der von seinem Buchhandel wohl leben könne. Weber's Schwager beschreitet entschieden, davon gesprochen zu haben, der Angeklagte werde von der Partei erhalten. Weber erwählte im Laufe des Verfahrens, daß er sich geehrt fühle, mit sozialistischen Reichstagsabgeordneten in näherem Verhältnisse gestanden zu sein, zudem habe er von diesen Herren lernen wollen. Die Staatsbehörde hält die Anklage in allen ihren Theilen aufrecht und beantragt schließlich, den Beschuldigten in eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten zu verurtheilen. Laut Weber ist schuldig eines Vergehens im Sinne des § 129 des R.-Str.-G.-B. im sachlichen Zusammenhange mit einem Vergehen im Sinne des § 19 des Gesetzes vom 21. Oktober 1878 und wird in eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten 15 Tagen Gefängnis verurtheilt. Das Reichsgericht dürfte Gelegenheit haben, sich mit dem „Bund“ des Herrn Weber noch zu beschäftigen. Wir in Schwaben haben auch einen Prozeß nach Freiburger Manier, und das ist ein Zeichen der Zeit, das man hoffentlich richtig deuten wird.

**Bozen, 22. Dezember.** (Todesurtheile.) Vor dem hiesigen Geschworenengerichte wurde am 18. d. die anderthalb Tage währende Hauptverhandlung gegen den Italiener Carlo Ronzani aus Nonsberg zu Ende geführt, welcher am 31. März d. J. auf der Spitalwiese bei Klausen einen gewissen Augusto Faktor von Romeno in tödtlicher Weise überfallen, mit einem Stück Eisenschiene erschlugen und dann ausgeraubt hatte. Die Geschwornen sprachen Ronzani des meuchlerischen Raubmordes schuldig, worauf der Gerichtshof denselben zum Tode durch den Strang verurtheilte. — Am Montag und Dienstag wurde die Verhandlung gegen den Raubmörder Franz Polorny und seinen Komplizen Leopold Knoll durchgeführt; ersterer hat am 3. September d. J. in Bruned den Postexpeditor Josef Steiner auf offenem Felde mit einer Kade erschossen und beraubt, worauf er in der Nacht in das Postamt einbrang und drei Postbeutel mit 1429 fl. 62 kr. raubte. Polorny wurde zum Tode durch den Strang, Stationsleiter Knoll von St. Leopolden wegen Theilnehmung am Raube zu vier Jahren schweren und verschärften Kerker verurtheilt.

**Reichsgerichts-Entscheidung.** (Nachdruck verboten.) Leipzig, 23. Dezember. (Das Holzpatent des Professor Mitscherlich in Freiburg), welches am 27. Oktober 1884 vom I. Zivilsenat des Reichsgerichts für ungültig erklärt worden ist, hat zu einer Reihe von Zivilprozessen Veranlassung gegeben, von denen zwei heute durch den I. Zivilsenat des Reichsgerichts entschieden wurden. Das Herr Mitscherlich patentirte Verfahren besteht darin, daß aus Holz mittels doppelt-schwefelsauren Kalles Cellulose und gleichzeitig Gerbstoff und Essigsäure gewonnen wird. Durch diese Methode der Gewinnung der Cellulose wurde die Papierfabrikation in ganz andere Bahnen gelenkt, da man nicht mehr nöthig hatte, sich auf Lumpen u. dergl. zu beschränken. Sein Patent nutzte Prof. M. in der Weise aus, daß er gegen eine gewisse Lantime und eine Kaution für dieselbe (meistens 10 000 Mark) verschiedenen Fabrikanten gestattete, nach seinem Verfahren Cellulose zu fabriciren. Auf diese Weise machte er außerordentlich längere Geschäfte; aber das Vergnügen dauerte nur einige Jahre. Herr Berend in Barmen, der Leiter der Bismarck'schen Papierfabrik, hatte entdeckt, daß bereits vor Ertheilung des Patentes an Mitscherlich ein Amerikaner Bightmann in England sich die Gewinnung von Cellulose, allerdings in einer anderen Art als M., hatte patentiren lassen. Der von B. angestrebte Prozeß auf Nichtigkeitsklärung des M.'schen Patentes beschäftigte wie erwähnt vor zwei Jahren das Reichsgericht. Dieses entschied dahin, daß Anspruch 1) des Patentes (Gewinnung der Cellulose) aufzuheben sei, daß dagegen Anspruch 2) (Gewinnung der Nebenprodukte: Gerbstoff, Essigsäure und Gummi) fernerhin (bis 1890) gesetzlichen Schutz genießen solle. Daß nach dieser Entscheidung der Eigenthümer des Herrn Mitscherlich die mit demselben früher abgeschlossenen Verträge nicht mehr einhalten wollten und die Weiterzahlung der Tantiemen verweigerten, ist leicht zu erklären. Prof. M. jedoch wollte sich nicht ohne weiteres den ihm seiner Meinung nach rechtmäßig zukommenden Gewinn entgehen lassen und legte die Entscheidung des Reichsgerichts nach seiner Art aus. Zwar sei, so sagte er, die Fabrication von Cellulose freigegeben, aber niemand dürfe auch in Zukunft sein Verfahren anwenden, weil nur bei diesem (nicht in auch bei dem englischen) die vorläufig noch geschützte Gewinnung der Nebenprodukte Gerbstoff, Essigsäure und Gummi stattfindet. Er wollte also von den Papierfabrikanten für die von ihnen meistens gar nicht beachtete „Gewinnung“ der Nebenprodukte, die sie meistens in den Bach laufen lassen, sich indirect die Tantieme zahlen lassen, die er direct für die Cellulosegewinnung nicht mehr beanspruchen konnte. Hierzu kam noch, daß er seinen Lizenzträgern noch gewisse Fabricationsgeheimnisse, die im Patent keine Aufnahme gefunden hatten, verkauft hatte. Auch hierauf gründete er sein Recht zum weiteren Bezuge der Tantiemen. Den ersten Streit nun auf Grund dieser Forderungen bekam er mit der Firma Gebr. Vogel in Celle und Wiesenthal. Der eine Theilhaber dieser Firma, Otto Vogel, war im Jahre 1878 als Fabrikdirektor in die Dienste M.'s getreten und hatte sich eidlich verpflichtet, die ihm in dieser Stellung anvertrauten Fabricationsgeheimnisse noch 15 Jahre nach Aufgabe dieser Stellung geheim zu halten und in keiner Weise zu seinem Vortheile auszugeben. Bald darauf wurde jedoch dieser Dienstvertrag gelöst und Herr Vogel gründete mit seinem Bruder selbst eine Fabrik. Der seiner Zeit abgeschlossene Vertrag wurde dann mit Rücksicht auf die veränderten Verhältnisse modifizirt und so wie die übrigen von M. abgeschlossenen Lizenzverträge gestaltet. Der Vertrag sollte vom Jahre 1880 bis 1892 gelten, also noch zwei Jahre länger als das Patent Gültigkeit hatte. Eine Bedingung lautete auch darin, daß Herr Professor M. im Umkreise von 250 Meilen niemandem weiter eine Lizenz übertragen dürfe. Diesen Vertrag also hatte Herr Vogel insofern nicht innegehalten, als er unter Bezugnahme auf die erwähnte Reichsgerichtsentscheidung die Weiterzahlung der Tantiemen ablehnte. Herr M. verklagte ihn nunmehr auf Einhaltung des Vertrages, er aber erhob Widerklage gegen Herrn M. und verlangte Rückzahlung der pränumerando gezahlten Tantieme in Höhe von 10 000 M. Zur Rechtfertigung seines Verhaltens gab Herr M. vor dem Landgerichte Freiburg (Baden) u. A. an, Herr Professor M. habe die Anwendung seines Verfahrens so vielfach anderen Personen gestattet, daß dadurch ein rentabler Betrieb unmöglich gemacht sei. Ferner berief er sich darauf, daß das Patent zu Unrecht ertheilt sei, weil das Reichsgerichtsurtheil beneidete. Prof. M. dagegen sagte, er sei in Folge des aufrecht erhaltenen Theiles seines Patentes in der Lage, jedem dritten die Anwendung seines Verfahrens zur Gewinnung von Cellulose zu verbieten, auch wenn derselbe nur Cellulose gewinnen wolle, weil gleichzeitig mit der Cellulose die Nebenprodukte gewonnen würden, deren Herstellung noch geschützt ist. Dabei sei es gleichgültig, ob man diese Nebenprodukte verwerte oder in den Bach laufen lasse. Mit Bezug auf die Gegenklage sagte er, das Reichsgerichtsurtheil könne unmöglich rückwirkende Kraft haben, sodas nunmehr die während der Gültigkeit des Patentes abgeschlossenen Verträge nichtig sein müßten, es müsse vielmehr angenommen werden, daß die Verträge mindestens bis zum Erlaß des Reichsgerichtsurtheils zu Recht bestanden; die Rückzahlung der 10 000 M. sei daher ungerechtfertigt. Trotdem erkannte das Landgericht Freiburg am 22. April 1885 auf Zurückweisung der Klage M.'s und verurtheilte ihn auf die Klage R.'s zur Herauszahlung der 10 000 M. sammt 6 pCt. Zinsen vom Tage der Klageerhebung an, mit der Be-

gründung, daß der Vertrag ungültig sei. — Die Berufung Mitscherlich gegen beide Urtheile wurde vom Oberlandesgerichte Karlsruhe verworfen. Dasselbe führte u. A. aus, daß jemand, der die Nebenprodukte in den Bach laufen lasse, sie nicht „gewinne“, also auch nicht gegen das noch bestehende Patent verstoße. — Die Entscheidung der zweiten Instanz focht nun M. im Wege der Revision an, indem er behauptete, das Oberlandesgericht sei von einer irrigen Auffassung des Gegenstandes des Vertrages ausgegangen. Dieser Gegenstand sei das ihm zustehende Verbiethungsrecht; nur dann könnte man dem Oberlandesgerichte Recht geben, wenn dieses Verbiethungsrecht weggefallen wäre. — Der zweite Prozeß dieser Art, der noch vor dem Reichsgerichte verhandelt wurde, war von M. gegen den Zivilingenieur Winter in Celle gerichtet. Dieser hatte vertragsgemäß die Einrichtung von Papierfabriken nach M.'s Patent übernommen und sich eidlich verpflichtet die Geheimnisse „nie“ zu verrathen. Später hatte er dieselben aber gegen Bezahlung anderen Personen mitgetheilt. Nach dem Vertrage hätte er für jeden Fall der Mittheilung 1500 M. Konventionalstrafe zahlen müssen, aber er weigerte sich dessen. M.'s Klage auf Einhaltung des Vertrages war in zwei Instanzen abgewiesen und nun suchte er beim Reichsgerichte sein Recht, indem er behauptete, es sei eine genügende Feststellung des Vertrages unterlassen worden. — Das Urtheil des Reichsgerichts lautete dahin, daß in beiden Prozessen die Verurtheilung aufzuheben und die Sachen an das Oberlandesgericht zurückzuverweisen seien. Die Gründe bezüglich des ersten Prozesses lauteten: Das Oberlandesgericht stellt rückwärts fest, daß der Vertrag nichtig gewesen d. h. seinen verkehrsfähigen Gegenstand gehabt habe und daß deshalb die Klage auf Innehaltung des Vertrages abzuweisen sei. Dieser Grund erscheint nicht als zureichend, auch wenn anzunehmen wäre, daß der Vertrag vorzugsweise das Patent betrifft. Wenn mit dem Oberlandesgerichte anzunehmen ist, daß der Theil des Patentes, welcher die Cellulose-Gewinnung betrifft, in der That für nichtig erklärt ist, so ist doch nur der Vertragsgegenstand weggefallen, aber nicht nichtig geworden, und man kann nicht annehmen, er sei von Anfang an nicht vorhanden gewesen. Hiernach ist die Widerklage Bogels jedenfalls nicht gerechtfertigt. Aber auch die Entscheidung über die Vorlage kann nicht aufrecht erhalten werden, denn es ergibt sich, daß die Vorinstanz dabei von derselben irrigen Rechtsanschauung ausging. Möglich wäre es allerdings, daß auch die Vorlage vollständig abzuweisen sei, zur Entscheidung hierüber bedarf es jedoch einer weiteren Feststellung. Die Auslegung des Oberlandesgerichtes, wonach Gegenstand des Vertrages lediglich das Patent ist, muß auch als bedenklich bezeichnet werden. — Die Gründe für die Entscheidung des Prozesses gegen Winter find wesentlich dieselben. — Jedenfalls wird Prof. Mitscherlich jetzt aufatmen, denn wenn das Reichsgericht gegen ihn entschieden hätte, so würde er bei der großen Zahl seiner Lizenzträger sehr bald seine Millionen losgeworden sein.

**Leipzig, 23. Dezember.** Eine geheime Verbindung, wie sie das Freiburger Landgericht unter den Sozialdemokraten entdeckt hat, war auch das Münchener Landgericht I in der Lage nachzuweisen und zwar noch viel gründlicher als das erstgenannte Gericht. In der Verhandlung vom 11./18. Juni d. J. stellte es fest, daß bis in die neueste Zeit eine für längere Zeitdauer bestimmte, über die Ausdehnung bloß einer konkreten Verbindung hinausreichende, längere Bestand habende Verbindung bestanden, welche gegen die §§ 128 und 129 verstoße. Von den 32 Angeklagten wurden 26 verurtheilt und zwar 6, die sogenannten Vertrauensmänner zu je 6 Monaten, die übrigen 20 zu je 3 Monaten Gefängnis. Als erwiesen wurde u. a. angesehen, daß die Stadt München von der geheimen Verbindung in 3 Theile, bezw. 26 Bezirke getheilt war, welche von Vertrauensmännern derart bewirtschaftet wurden, daß z. B. 30 000 Flugblätter in einer Stunde vertheilt werden konnten. Weiter wurde festgestellt, daß die Verbindung Massenabonnements auf den Züricher „Sozialdemokrat“ beforgte, Geldsammlungen veranstaltete und regelmäßige Zusammenkünfte abhielt. Auch das unbekanntes Obere Geschornam von den Mitgliedern geleistet sei und daß die Verbindung mit anderen ihrer Art in Vertheilung gestanden habe, war dem Gerichte nicht zweifelhaft. — Von den Angeklagten hatten 24 die Revision verfolgt, welche heute dem I. Strafsenate zur Beurtheilung vorlag. Sie wurde jedoch unter Hinweis auf die vom III. Strafsenate in der Chemnitz-Freiburger Sache ausgesprochenen Grundsätze verworfen. Einige prozessuale Beschwerden, die nebenbei erhoben waren, wurden auch als unbegründet bezeichnet.

## Vereine und Versammlungen.

**Gewerkschaft der Metallarbeiter Berlins.** Dienstag, den 28. Dezember, Abends 8½ Uhr, Generalversammlung im Weddingpark, Müllerstr. 178. Tagesordnung: 1. Abrechnung. 2. Bericht des Vorstandes. 3. Statutenänderung (§ 6). 4. Wahl des Gesamtvorstandes. Es ist Pflicht, zahlreich in dieser Versammlung zu erscheinen.

**Verband deutscher Zimmerleute (Lokalverband „Berlin-Ost“).** Mittwoch, den 29. Dezember, Abends 8 Uhr, Versammlung bei Horstmann, Frankfurter Allee 127. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt.

**Fachverein der Steinmeger.** Die Versammlung am Sonntag, den 2. Januar, fällt aus und findet am Sonntag, den 16. Januar, statt.

**Sänger-, Turn- und gesellige Vereine am Dienstag.** Schiffer-Gesang-, Gesangverein der Eisen. — Abends 9 Uhr bei Wolf und Krüger, Staligerstr. 126. Gesang. — Gesangverein „Bruderbund“ Abends 9 Uhr Adalbertstr. 4, im Restaurant. — Turnverein „Hofenbaude“ (Männer) Abtheilung Abends 8 Uhr Diefenbachstraße 60/61. — Rauchsclub „Deutsche Flagge“ Abends 8 Uhr im Restaurant „Söndler, Brangelstr. 11. — Rauchsclub „Zum Brangel“ Abends 8½ Uhr im Restaurant, Brangelstr. 32. — Verein ehemaliger Schüler der 37. Gemeindeschule, Abends 9 Uhr im Restaurant Rinner, Köpnickstr. 68. — Vergnügungsverein der Kürsten- und Rammacher jeden Dienstag nach dem 1. und 15., Abends 9 Uhr, bei Wollschläger, Mühlstr. 5.

## Kleine Mittheilungen.

**Lübben, 22. Dez. (Ersttoren)** Heute früh fand man auf freiem Felde zwischen Duben und Kiewitz — Luckauer Kreis — im Schnee liegend und erstoren den Tischler Lehmann, 27 Jahre alt. Derselbe war gestern Abend mit seinem Bruder während des entsetzlichen Schneestrebens vom Wege abgelenkt und schließlich ermattet niedersunken. Der Bruder dachte den Unglücklichen mit seinem eigenen Kade zu und ging weiter, um Hilfe zu holen. Leider verließ sich derselbe, so daß diese zu spät kam.

**Crossen, 24. Dezember.** (Ein Opfer des Schnees.) Der Briefträger Weigelt, der trotz seines hohen Alters von fast 70 Jahren noch immer seinem anstrengenden Berufe oblag, trat am Dienstag Abend von seinem Botengange aus Briesnitz nicht mehr hier ein. Nähere Nachforschungen am nächsten Morgen ergaben, daß der dortige Gastwirth den W. noch habe zurückhalten wollen, nach der Stadt zurückzugehen, und ihm freies Nachtquartier anbot. Der alte Mann ließ sich dazu aber nicht bewegen, er müsse sich noch Abends auf dem Postamt melden. Gestern Mittag fand man ihn in der Nähe der Briesnitzer Pögelei an einen Baum gelehnt, vom Schnee umgeben, todt auf.

**Eisenach, 24. Dezember.** Seit verwichener Nacht ist der Bahnbetrieb nach allen Richtungen wieder im Gange. Es beginnt Thauwetter.

**Magdeburg, 24. Dezember.** Die sämmtlichen im Eisenbahndirektionsbezirk Magdeburg belegenen Bahnen fahren seit heute Mittag wieder regelmäßig.

**Gotha, 24. Dezember.** Die Schneemassen sind beseitigt, alle Strecken frei.

**Breslau, 24. Dezember.** Obwohl die Mehrzahl der verwehten Strecken infolge der Maßregeln der Bahnbehörden für den Betrieb wieder frei geworden sind, treffen die Züge doch mit betrüblicher Verspätung ein. Der Rastkurierzug aus Berlin war bis 9 Uhr noch nicht eingetroffen.

**Gamburg, 22. Dezember.** (Willettschwindel.) Vor einigen Tagen kamen hier zwei polnische Auswanderer mit ihren Frauen und drei der einen Familie gehörigen Kindern hier an. Die Leute hatten an der russischen Grenze von einem Agenten für 100 M. vier Billets gekauft, welche zur Fahrt nach Amerika für sämmtliche Personen genügen sollten, in Wirklichkeit aber keinen Feinling werth waren, da auf ihnen eine gar nicht existirende Dampfschiffabtheilung verzeichnet war. Durch Vermittelung ihres Logiswirthes fanden sich mildthätige Personen bereit, den Leuten die Reise nach der neuen Welt zu ermöglichen.

**Reichenberg (Böhmen), 22. Dezember.** (Attentat in einer Kirche.) In der Kirche von Westwalde, Bezirk Ragau, ereignete sich am Sonntag ein aufregender Vorfall. Während der dortige Pfarrer den Frühgottesdienst gelehrte, feuerte der 26jährige Bernhard Scholz auf den Geistlichen zwei Revolver-schüsse ab, ohne denselben jedoch zu treffen. Der Attentäter wurde festgenommen.

**München, 24. Dezember.** Die Personenzüge verkehren wieder auf allen bayerischen Bahnen, die Schnellzüge und der Güterverkehr frühestens morgen.

**Als Elsas-Lothringen, 20. Dezember.** Der ungewöhnlich starke Schneefall in den letzten Tagen hat zur Folge gehabt, daß besonders in Lothringen die Wölfe aus den Wäldern sich in die Nähe der Dörfer ziehen. Eine Abnahme dieser Thiere macht sich nicht bemerkbar, trotzdem deren jährlich 40 bis 50 erlegt werden, da sie sich immer wieder aus den französischen Ardennen ergänzen.

**Paris, 22. Dezember.** Ein furchtbarer Sturm wüthet seit gestern Nacht im Mittelmeere. Die Schiffe im Hafen mußten doppelte Anker auswerfen. Nur das Postschiff für Algerien lief gestern aus, alle anderen verschoben ihre Abfahrt. Am Vorhafen von Port Vendres scheiterte das Postschiff Mohamed-el-Saddol im Augenblick, als es mit 117 Passagieren nach Algerien abgehen wollte. Passagiere und Mannschaft wurden gerettet; das Schiff selbst und die Waaren gelten als verloren.

**Lissabon, 24. Dezember.** Das englische Panzerschiff „Sultan“ stieß diese Nacht mit dem französischen Dampfschiff „Viktorie“ zusammen. Letzteres sank unter. In Bord desselben befanden sich, als der Zusammenstoß erfolgte, gegen 60 Personen; die Mehrzahl derselben und der Mannschaft soll ertrunken sein.

**London, 23. Dezember.** Eine eigenthümliche Art des Selbstmordes beging der Kunstgärtner Samuel Adams in Remerton bei Tenlesburg. Der Unglückliche grub sich in einem Aufwengebäude ein sechs Fuß langes und fünf Fuß breites Grab, füllte es mit Holz und trankte das letztere mit Benzin. Nachdem er sich sodann mit dem Rücken oben hinauf gelegt hatte, zündete er den Scheiterhaufen an. Als man das Feuer entdeckte, brannte es noch, von dem Manne aber war nichts als ein paar Knochen übrig geblieben. Adams war 40 Jahre alt.

**New-York, 6. Dezember.** Der am 3. d. in New-York eingetroffene Postdampfer Westerland der Red-Star-Linie hat auf seiner Fahrt einen Unfall höchst seltener Art erlitten, der aber um so beklagenswerther ist, als ihm eine Anzahl Menschenleben und leichtere Verletzungen davontrug. Der Westerland, ein Viermaster mit zwei Schornsteinen, ist ganz aus Stahl gebaut mit vier Decks und wurde 1883 für Rechnung der Red-Star-Linie in Antwerpen als der bis dahin größte Dampfer gebaut. Der Dampfer fuhr unter Kapitän Randle am 20. November d. J. mit annähernd 800 Personen an Bord von Antwerpen ab und hatte eine verhältnismäßig gute Fahrt, bis sich am 27. Novbr. ein heftiger Nordweststurm erhob, welcher um die Mittagszeit an Heftigkeit zunahm. Das furchtbare Schwanken des Schiffes hatte die meisten Fahrgäste, namentlich die Kinder und Frauen, veranlaßt, in ihren Kajüten zu bleiben, ein Glück für manden, da sonst das Nachmittags 3 Uhr 30 Min. erfolgte Unglück manches Opfer mehr gefordert haben würde. Um die genannte Zeit befanden sich unter dem Oberdeck am Bug eine ziemlich Anzahl von Fahrgästen, die den daselbst beschäftigten Matrosen bei ihren Arbeiten zusahen. Plötzlich stürzte eine Woge gegen den Dampfer an, welche sich beim Näherkommen als eine mächtige Wasserhose entpuppte. Die Wasserhose näherte sich so rasch dem Schiffe, daß an eine Flucht in die nächste Kajüte kaum zu denken war, und als sie das Schiff traf, zitterte und schwankte dasselbe wie ein in die See geworrenes Spielzeug. Dann ergoß sich die Wassermasse über das Deck und zerrümmerte mit einem furchtbaren Knall das ganze Vorderdeck; man sah nur noch ein wirres Durcheinander von Wasser, zerplatteten Balken, zerbrochenen eisernen Stangen und Platten, und unter diesen Trümmern die anwesenden, auf 50 zu schätzenden Fahrgäste und Matrosen. Als das Wasser abgelauten war und das Schiff still lag, entwickelte sich vor den Augen der Betroffenen, zu denen auch der Schreiber dieses als Leichtverwundeter zählt, der gräßlichste Anblick. Vier Matrosen, unter denen sich einer auf Auszug im Mastkorb befand und in diesem vom Wasser zerquetscht wurde, waren getödtet; 18 Personen, darunter 8 Matrosen, 10 Fahrgäste, waren schwer verwundet. Außerdem wurden an 20 Fahrgäste durch leichtere Verletzungen, als Kopfswunden, Gesichtswunden, Hautabschürfungen, Verrentungen u. s. w. beizählig, die meist bedeutungslos waren. Im Laufe des Tages starben noch ein Fahrgast und ein Matrose, sodas bis zur Landung des Dampfers in New-York sechs Tödtet und sechszehn Schwerverwundete zu verzeichnen waren. Die vier zuerst Verstorbenen wurden am Abend des 27., die anderen beiden am 28. November nach Seemannsart bestattet. Eine auf dem Schiffe für die Hinterbliebenen der Matrosen veranstaltete Sammlung ergab eine Summe von etwas über 2000 Fr. Der an dem Dampfer angerichtete Schaden wird auf 20 000 Mark veranschlagt.

## Vermischtes.

**Deutsche Arbeiter in Italien.** Von der südlichen Schweizergrenze gehen der „Magdeb. Ztg.“ folgende Mittheilungen zu: „Aus Deutschland und aus der deutschen Schweiz ziehen im Spätherbst und im Anfang des Winters fast täglich kleinere und größere Trups von Arbeitern nach dem Süden, weil sie hoffen, in Italien mit ihrem milden Klima während der Winterzeit gute Arbeit und angenehmen Aufenthalt zu finden. Vor Eröffnung der Gotthardbahn sah man nur vereinzelte Handwerksburschen diese Reise unternehmen, weil es immerhin mancherlei Schwierigkeiten und selbst Gefahren bot, in dieser vorgerückten Zeit den Gotthard zu überschreiten. Heute aber liegen die Verhältnisse anders, denn es ist dem Gefellen Gelegenbeit geboten, für eine verhältnismäßig geringe Ausgabe die Strecke zwischen Göschen und Airolo bequem in der Eisenbahn zurückzulegen. Die über 200 Kilometer lange Fokstour von Altdorf bis Göschen und von Airolo bis Chiasso bietet immerhin noch der Schwierigkeiten genug. Aber dem Wanderer winkt ja die schöne Hoffnung des Südens und diese läßt ihn die Schritte verdoppeln. Kurze Zeit, nachdem die Schweizergrenze passiert ist, werden unsere Wandervögel überrascht durch den herrlichen Anblick

von Como und seiner Umgebungen. Aber weiter geht nach dem Süden bis nach Mailand, wo die Arbeiter, nachdem sie sich an den mancherlei Schenkmäßigkeiten der glänzenden lombardischen Hauptstadt satt gesehen, sich daran machen, Arbeit zu suchen. Nun aber folgt Enttäuschung auf Enttäuschung. Arbeit findet sich nämlich nur in den seltensten Fällen, und wo sie sich findet, ist sie so schlecht bezahlt, wie vielleicht nirgends in Deutschland und in der Schweiz. Die Lage der deutschen Arbeiter wird noch durch den fatalen Umstand erschwert, daß dieselben weder der Landessprache kundig, noch mit den Sitten und Gebräuchen in Italien bekannt sind. Auch fällt es ihnen zuweilen sehr schwer, sich an die höchst mangelhaften Wohnungs- und Nahrungsverhältnisse zu gewöhnen. So irren denn diese Arbeiter oft wochenlang in Lande umher, von Ort zu Ort, ohne daß ihre Hoffnungen auch nur einigermaßen erfüllt würden. Daß verhungert und in defekter Kleidung lehren sie schließlich, oft genug auf dem Zwangswege, nach der Schweizgrenze in ihre Heimath zurück. Den Arbeitern, welche durch den Mont-Cenis ihren Einzug in Italien halten, geht es nicht anders. Sie wenden sich zunächst nach Turin und sind freilich entzückt von den Schönheiten und Herrlichkeiten dieser Stadt. Aber nachdem sie die Rückseite der Medaille genossen, setzen sie ihre Wanderung in östlicher Richtung fort bis nach Venedig, wo sie aber ebenso vergeblich auf Beschäftigung warten. Auch diesen bleibt schließlich nichts anderes übrig, als den Rückweg nach der Schweiz zu nehmen und dort vollständig entblößt den Behörden zur Last zu fallen. Die deutschen Arbeiter, welche zu Anfang des Winters ihre „italienische Reise“ unternahmen, geben sich der Täuschung hin, daß Winterklima sei in Italien sehr mild. Das gilt aber keineswegs von Oberitalien, wo die Winterfalte häufig genug eine sehr empfindliche wird. Dazu kommt, daß es in diesen Gegenden nicht wie in Deutschland und der Schweiz herbergen giebt, ebenso wenig wie Hechpennige, Ortsgeschenke, Naturalverpflegung oder anderweitige Unterstüßungen. Auf private Unterstüßung kann der Bedürftige schon gar nicht rechnen. So bleiben schließlich für die in Noth und Bedrängniß gerathenen Arbeiter nur die Hilfsvereine übrig. Mit Rücksicht auf alle diese Verhältnisse möchten wir die Handwerker ermahnen, ihre Schritte nur dann nach Italien zu richten, wenn sie ziemlich sichere Aussicht auf Arbeit haben, oder dann wenigstens nicht den Winter zur Reise zu wählen. Beiläufig ist auch noch zu erwähnen, daß die Arbeitsverhältnisse für Handwerker in Italien im Allgemeinen keine günstigen sind. Manche Berufsarten (wie z. B. Tischler, Böttcher u. A. m.) kennt man hier gar nicht und andere werden in einer Art betrieben, die sehr von denjenigen in Deutschland und der Schweiz abweicht. Häufig fehlen selbst das richtige Werkzeug und die nöthigsten Maschinen. Zu alledem kommt die durchweg schlechte Lohnung.

**Benjamin Franklin**, der bekannte, am 17. Januar 1709 als Sohn eines Seifenfieders in Boston geborene, nordamerikanische Staatsmann, als Gründer des Altagablers insbesondere in Jedermanns Gedächtniß, begann seine merkwürdigen, an glänzendsten Erfolgen späterhin so reiche Laufbahn in sehr bescheidenen Verhältnissen als Buchdruckergehilfe. Er arbeitete als solcher zuerst bei seinem älteren Bruder, dann bei Bradford und bei Keimer in Boston, unternahm 1724 eine Reise nach England, wofür er zwei Jahre lang in der Offizin von Palmer und Watts zu London als Setzer thätig war, schloß sich, nach Amerika zurückgekehrt, an Hugh Meredith an, der gleich ihm bei Keimer gelernt hatte, und arbeitete einige Jahre mit diesem Kollegen derart, daß er selbst den Satz und Meredith auf einem aus England bezogenen Druckapparat den Druck besorgte. Hierauf machte Franklin sich selbstständig und entwickelte alsbald eine ganz außerordentlich emsige Thätigkeit für die Verbreitung der Buchdruckerkunst, die derzeit in Nordamerika noch in den ersten Anfängen steckte. Persönlich unterrichtete er zahlreiche Arbeiter, stattete dieselben mit Pressen und Typen aus und sandte sie in Städte, wo noch keine Druckereien existirten. Er errichtete ferner eine Papiermühle, die sehr bald zum Bau anderer anregte, so daß die Kolonisten, die bis dahin ihr Papier aus England bezogen hatten, nunmehr solches im Inlande zu kaufen in der Lage waren. In Philadelphia gründete Franklin, der sich wohl nicht träumen ließ, daß er noch einmal Generalpostmeister der englisch-amerikanischen Kolonien werden würde (1753), eine Zeitung im großen Stil, wohl die erste, die nicht einfach nur die aus Europa einlaufenden Blätter nachdruckte, wie es in anderen Buchdruckerereien gang und gäbe war, sondern auch mit eigenen und zwar vortrefflichen Arbeiten und Landwirthschaft, in denen der vielseitige Mann sich als ein ausgezeichnete Moralist und politischer Schriftsteller betheiligte. Franklin war es auch, der die Bibliothek zu Philadelphia ins Leben rief, das Vorbild aller späteren, wie sie heute fast in jeder Stadt anzutreffen sind. Er gründete Hospitäler und Erziehungsanstalten, gelehrte Gesellschaften und Versicherungsanstalten für Arbeiter und Feuergefährde. Seit 1775 mit Washington zusammen für die Unabhängigkeit der Staaten wirkend, ging er 1776 als geheimer Unterhändler, und zwei Jahre später als bevollmächtigter Minister nach Paris, wo er am 3. September 1783 bekanntlich den Frieden von Versailles unterzeichnete. Höchst charakteristisch für den Unermüdbaren ist es, daß er sich während seines Aufenthaltes in Frankreich eine Privatdruckerei einrichtete, die sich in Passy, dem westlichen Stadttheile von Paris befand. Seit seiner Rückkehr nach Amerika bis 1788 Gouverneur von Pennsylvania, war er doch nach wie vor bis zu seinem Tode am 17. April 1790, als echter Philanthrop, ununterbrochen und unter den weittragendsten Gesichtspunkten zum Wohle der Menschheit thätig. Für seinen Grabstein hatte er sich selbst eine Inschrift bestimmt und verfaßt, die in keiner Zeile den ehemaligen Buchdrucker verleugnet und in der Uebersetzung folgendermaßen lautet: „Hier ruht Benjamin Franklin, der Buchdrucker, — wie der Einband eines alten Buches, dessen Blätter herausgerissen, dessen Vergoldung und Titel verwischt sind, — eine Speise für Wüthende.“

**Ein Pfarrer über die Leichenverbrennung.** Basel, 19. Dezember. In einer Vereinsversammlung in Kleinbasel erfaßte der Pfarrer Eman Linden am letzten Freitag Bericht über den dermaligen Stand und die Bedeutung der eigentlichen „brennenden“ Frage, indem er dieselbe sowohl im Allgemeinen als auch namentlich mit Rücksicht auf die Verhältnisse Basels, speziell Kleinbasels, aufzählte und beleuchtete. Aus dem Vortrage ging hervor, daß die Vorurtheile, gegen die Leichenverbrennung bisher noch immer zu kämpfen hatte, mehr und mehr schwinden und einer vernünftigen Auffassung Platz machen. Die Einführung der Feuerbestattung ist nunmehr nur noch eine Frage der Zeit, seitdem die Leichenverbrennung allen an sie gestellten Forderungen entspricht; daß sie nämlich 1) möglichst rasch, vollständig und reinlich vor sich gehe, 2) möglichst wenig Kosten verursache, 3) nicht sanitätswidrig sei und 4) das Gefühl der Pietät nicht verletze. Nach allen diesen Rücksichten hält, wie der Referent ausführt, die Feuerbestattung die Probe aus, und die Bewohner der Großstädte werden sich um so eher mit ihr befreundeten und bestreunden müssen, als die Erdbestattung in großstädtischen Revieren aus verschiedenen Gründen immer schwieriger wird. Das letztere ist vor Allem bekanntlich auch in Kleinbasel der Fall. In den letzten Jahren sind in Europa, meist in Italien, etwa 1000 Feuerbestattungen vorgenommen. Nachdem dieser erste Anfang gemacht ist, wird die Einführung der neuen Einrichtung, die mit den Leichenverbrennungen des

Alterthums und bei den Wilden nichts gemein hat, rasch Fortschritte machen, trotz des dermaligen Widerstandes der kirchlichen und naturwissenschaftlichen Orthodoxie. Der hiesige Verein für Leichenverbrennung hat denn auch schon am oben genannten Abend einen ansehnlichen Zuwachs erhalten und es ist zu hoffen, daß sich ihm immer mehr Freunde zuzunehmen, welche die jetzige Bestattungsweise mit der neuen vertauschen resp. die letztere vorläufig fakultativ einführen wollen.

**Seltene Nothwehr.** Aus dem Orford Gerichtsfaal wird berichtet: Kürzlich gab der Jirkus des Mr. Robinson Grabe eine Reihe von Vorstellungen in Orford. Das Publikum drängte sich in Massen herbei, und der Hauptanziehungspunkt der Gesellschaft waren die Produktionen des Athleten-Verkaufes Girt, der sich bescheiden „das achte Weltwunder“ nannte. Bei einer der Vorstellungen war auch eine Anzahl Londoner Studenten anwesend, und einer derselben rief mit überlauter Stimme dem Verkäufer zu: „Was Sie machen, kann ich auch; Sie sind kein Weltwunder!“ Ein Theil des Publikums jubelte dem Studenten zu, der andere zischte ihn aus. Als Ruhe eingetreten, begab sich der Student, ein Jurist Namens Breckman, einer Aufforderung folgend, auf die Bühne, entledigte sich seines Rockes, schürzte die Hemdärmel auf und schwang dabei, lustig pfeifend, all die Gewichte und Eisenstangen wie zuvor der Athlet. Der „Verkäufer“ sah verzweiflungsvoll seinen Nimbus schwinden; er blickte umher, da sah er zufällig auf einem Stuhle der ersten Reihe die heutige Alägerin, Mrs. Waderill, eine der korperlichsten Frauen von Orford. Höhnisch rief er dem Juristen zu: „Macht mir das nach“, hob die Dame wie ein Kind in die Höhe und tanzte, sie hoch emporhaltend, fünf Minuten lang mild umher. Während dieser heftigen Tanzbewegungen verlor Mrs. Waderill ihr Halsstuch, ihren Hut, einen Hosi, und zum Schluß löste sich auch — die Tourneur. Heute sagte Mrs. Waderill auf Ehrenbeleidigung, „Verkäufer“ verteidigte sich, indem er sagte, er wäre in einem Zustande der Nothwehr gewesen, er hätte dem Studenten unterliegen müssen; allein das letzte Kunststück, den Tanz nachzuahmen, hätte dieser keinen Versuch gemacht. Er erbieth sich, die Dame um Verzeihung zu bitten, und versichert Mrs. Waderill, nur ihre Schönheit habe seine Wahl auf sie gelenkt. Befähigt reichte die Dame auf diese ausreichende Ehrenklärung dem Athleten die Hand, und die Verhandlung endete mit einer Freisprechung.

**Ueber eine zu Bauzwecken zweckmäßige Erfindung** wird dem „Sch. Merkur“ geschrieben: Zum ersten Male wurden Gypsdielen genannt und gezeigt auf der Ludwigsburger Gewerbeausstellung. Das neue Baumaterial wurde erfunden und eingeführt von den Architekten A. und O. Nach in Ludwigsburg. Die einfachen Bestandtheile sind Schilfrohr, zu einer festen Masse durch künftigen Gyps verbunden; sie werden in Form von 7 Zentimeter dicken Dielen hergestellt und lassen sich vermittelst der Handfläche beliebig theilen. Ihre Verwendung ist eine ziemlich mannigfaltige. In erster Linie kommen sie in Betracht als Ersatz für die bisherige Füllung der Zwischenböden, welche in Böden, in Straßentrottoirs, Koffen und allen möglichen Materialien, keines für seinen Zweck völlig genügend, bestand. Von Balken zu Balken wird mit diesen Dielen, die auf Balken ruhen, ausgefüllt. Unterhalb (Decke des unteren Raumes) und oberhalb (Boden) bleibt hohler Raum. Der Bodenboden wird auf den Durchzug nicht unmittelbar aufgelegt, sondern durch einen Filzriemen isolirt. Auf diesem Wege glaubt man verschiedene Vortheile zu erreichen. Einmal jene Trockenhaltung des Zwischenraumes zwischen Decke und Boden, welche bei anderem Material mancher Gefahr ausgesetzt war und vielfach (und dann stets in hohem Grade zum Schaden des Holzwerkes) Noth gelitten, und welche deshalb kaum hoch genug anzuschlagen ist. Ferner hofft man die Fähigkeit des Holzes, den Schall zu leiten, und damit die in vielen Neubauten so lästige „Hellhörigkeit“ der Wohnräume zu dämpfen. Inwiefern sich diese Zwecke erreichen lassen, muß die Erfahrung zeigen. Eine weitere Verwendung dieser Dielen ist eine senkrechte und zwar in Fachwerk, in untergeordneten Räumen des Dachstockwerkes und dergl. Hier werden die Wände mit den zurecht geschnittenen Dielen ausgefüllt und dann verstrichen.

**Ueber den Kampf des österreichisch-ungarischen Lloyd-Dampfers „Melpomene“ mit einem Inzlon**, durch welchen der Dampfer fast ganz vernichtet wurde und 23 Menschen ums Leben kamen, wird dem „Bester Lloyd“ aus Kalkutta folgendes berichtet: „Der Lloyd-Dampfer „Melpomene“, welcher am 25. November hier im Hafen ankam, begegnete am 22. d., ungefähr 300 englische Meilen von den Sandheads (Mündung des Ganges) einem Inzlon. Das Schiff verließ Dichebdah am 4. November mit 582 muhammedanischen Pilgern (Hadshi) an Bord und passirte den 8. November. Am 21., Mittags 12 Uhr, unter dem 16,41 Grad nördlicher Breite und unter dem 86,10 Grad östlicher Länge begann es von Nordosten her zu wehen und das Barometer, welches rapid fiel, sank um 4 Uhr Nachmittags auf 28,9 Grad. Um diese Zeit brach der Wind mit furchtbarem Gewalt aus, von allen Richtungen kommend, von Nordost, West und Süd, später auch von Südosten. Am 22. wehte wieder ein furchtbarer Sturm, dazu fiel schwerer Regen, starker Donner erdröhnte und unaufhörlich zuckte der Blitz, begleitet von starkem Seegang. Das Schiff war vollständig in Schaum gehüllt und man konnte auf eine Entfernung von zehn Schritten nichts erkennen. Am nächsten Tage um zwölf Uhr Mittags unter dem 17. Grade nördlicher Breite und dem 83,37. Grade östlicher Länge stürzte der Vordermast über Bord, zwei Boote wurden losgerissen und verschwanden in der Tiefe. Ein Verschlag auf Deck wurde zertrümmert, ebenso ein Theil des Salons. Den Offizieren und der Mannschaft ging es ebenfalls sehr schlecht; einige wurden verletzt, ein Matrose wurde schwer verwundet. Kapitän P. Adrianovics fiel auf der Kommandobrücke und brach den rechten Oberarm. Den Passagieren ging es noch viel übler. Die Eingänge auf Deck wurden geschlossen, und als der Schiffszug Dr. Prierer nach den Pilgern sah, fand er 5-6 Tode, welche vor Angst und durch die Erschütterung des Schiffes starben. Insgesamt wurden 23 Tode in die Wellen geworfen, von denen 5 schon vor dem Ausbruch des Inzlon's verschieden waren. Das Schiff wurde bei der Ankunft hier von der Hafenbehörde erst zur Quarantäne beordert, nach einigen Stunden aber durfte es in den Hafen dampfen. Der Kampf des Schiffes sowie die Maschine sind intakt, aber äußerlich gleich es einem Wrack. Alles Mögliche wurde aufgeboten, um das Loos der hilflosen Passagiere zu erleichtern. Als ich gestern den Dampfer aufsuchte, bot sich mir ein Bild der schrecklichsten Verwüstung. Die Treppe, die auf den Dampfer führte, war zertrümmert und durch Bretter und Stricke nothdürftig ausgebeffert. Das Gängelgelenk war theilweise verbogen, theilweise fehlte es ganz. An Stelle des stolzen Vordermastes war nur ein fünf Fuß hohes Fragment sichtbar. Die Treppen, welche zur Kommandobrücke, sowie jene, welche auf das obere Deck führten, waren über Bord gewälzt. Der Rauchsalon, sowie der Eingang zum großen Salon waren total zertrümmert. Dampfsteuer, sowie ein Flügeltheil der Schraube sind gebrochen. Der Rauchfang war von dem Meersalze noch ganz weiß. Sturzwellen waren durch den Rauchfang in die Feuerung gerathen. Die Betten, Kleidungsstücke, sowie Wäpde der Offiziere und Matrosen lagen noch ganz durchnäßt auf Deck umher. Als ich mich um den Kapitän des Schiffes erkundigte, wurde mir gesagt, daß er ins Hotel gebracht worden sei. Fahrplanmäßig sollte die „Melpomene“ schon am 1. Dezember von hier abgeben, muß aber jetzt zur Reparatur — die vielleicht vier Wochen in Anspruch nimmt — in die Docks überführt werden. Der Schaden wird auf 40 000 fl. geschätzt.“

**Rom Suezkanal.** Die schon seit langer Zeit geplante Verbreiterung des Suezkanals scheint nunmehr demnachst in

Angriff genommen werden zu sollen. Aus Paris wird berichtet: Die bezüglichen Verhandlungen zwischen der ägyptischen Regierung und Herrn von Lesseps sind am Sonnabend zum Abschluß gelangt und haben zu einer Konvention geführt, die am Montag unterzeichnet werden sollte. Danach soll der Kanal den Vorschlägen der technischen Kommission gemäß auf der Strecke von Port Said bis zu den Bitterseen eine Breite von 44 Metern und zwischen den Seen und Suez, wo die Gezeiten sich bemerkbar machen, eine Breite von 65 Metern in der Sohle erhalten. Zwischen Port Said und den Bitterseen wäre es vielleicht möglich, die Verbesserungen auf der Gesellschaft bereits gehöbendem Terrain auszuführen, dagegen war dies auf der Strecke zwischen den Bitterseen und Suez nicht angängig. Da man aber Land nicht nur für die Verbreiterung des Kanals, sondern auch für die Herstellung neuer Docks in Ismailia und Port Said und neuer Bureau's und Gebäude für die Beamten bedarf, so ist verabredet worden, daß die ägyptische Regierung der Gesellschaft 4000 Hektar verkauft, und zwar sind dies ein Streifen an den Ufern des Kanals entlang, sowie Ländereien in der Nähe von Ismailia, Port Said und Suez. Einige Schwierigkeiten machte der zu zahlende Preis. Schließlich wurde der Preis von 500 Franks pro Hektar vereinbart, derselbe, den die Regierung auch beim Rücklauf des Herrn von Lesseps zedireten Gebietes bezahlte hat.

**Eine traurige Statistik über Geistesranke** findet sich im Jahresbericht der Irrenanstalt zu Hannover. Von den am Ende des vorigen Jahres verbliebenen 1100 Geisteskranken der dortigen Anstalt war bei nahezu einem Drittel die Erblichkeit des Wahnsinns nachgewiesen und leidet das weibliche Geschlecht unter dieser schrecklichen „Erbsolge“ am meisten, denn unter den „erblichen“ 310 Geisteskranken waren 131 männliche und 179 weibliche. In den überwiegenden meisten Fällen ist Blutmuth (bei 226 Kranken von 459 ungenannten) die Hauptursache der Geistesstörung. Viele dieser Unglücklichen erreichen ein sehr hohes Alter und befanden sich von den 174 Verstorbenen allein 12 im Alter von mehr als 80 Jahren, 50 im Alter von 60 bis 80 Jahren. Die Heilung lieferte einen relativ kleinen Prozentsatz, denn von 459 abgegangenen (und gestorbenen) Personen konnten nur 64 als geheilt bezeichnet werden. Einer dieser Unglücklichen war 43 Jahre hindurch im Irrenhause und einer — zum zwölften Male in der Behandlung.

### Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Annoncen-Gattung beizuliegen. Briefliche Antwort wird nicht ertheilt.

**Alter Abonnent Josephtr.** Auch im Falle einer Geisteskrankheit müssen die Ortskrankenkassen die im Statut vorgeschriebenen Leistungen gewähren. Die Geschwister eines Geisteskranken müssen denselben unterstützen, wenn sie dazu ohne Gefährdung ihres eigenen Unterhalts im Stande, und keine näheren Verwandten (Eltern) vorhanden oder zur Unterstützung im Stande sind.

**Abonnent K.** Der Redakteur einer Zeitung kann, auch wenn er schon selbst wegen eines beleidigenden Artikels bestraft ist, durch das beliebige Beweiszwangsverfahren gezwungen werden, den Autor des Artikels zu nennen. Enthält der Artikel Behauptungen, die nicht erwieslich wahr, aber geeignet sind, einen Andern in der öffentlichen Meinung herabzusetzen, so ist der Autor aus §§ 186 und 200 des Strafgesetzbuches strafbar, auch wenn er nicht wider besseres Wissen gehandelt hat. Da es sich aber um ein Preßvergehen handelt, so verjährt dasselbe in 6 Monaten.

**R. L.** Nach der noch in Kraft stehenden preussischen Medizinaltaxe hat ein Arzt für den ersten Besuch 3 M., Nachts 6 M. zu beanspruchen, wenn nicht etwas anderes ausgemacht ist.

**Marktallien-Bericht von A. Sandmann, städtischem Verkauf-Vermittler, Berlin, den 27. Dezember 1886.**

Geflügel. Während der Festtage strotzen die Zufuhren; Preise hoch. Gänse, 8-10 Pfd. schwere, 52-60 Pf., über 10 bis 15 Pfd. 56-65 Pf., Fetzgänse über 15 Pfd. schwer, sehr rar und gut bezahlt, 63 Pf. und mehr per Pfund. Junge Enten 1,50-2,50, fette Enten 56-65 Pf. per Pfund, über 10 Pfund schwere fette Puten 70-85 Pf. per Pfund, Hühner 0,55 bis 0,80 und 1,20-1,70 M., Tauben 30 bis 40 Pf., Foularden 4,50-8 M. Wagners Geflügel schwer verkäuflich. Lebende Gänse zum Wästen 2,00-3,00 M., lebende Enten 0,90-1,50 M. Auktion täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags.

Wild. Da die Zufuhr sehr knapp war, sind die Preise, besonders für Hasen, gestiegen. Hasen, ausgeworfen, ohne besondere Verpackung, auf Stangen von 10 Stück 3,80-4,10 per Stück, Kaninchen, ausgeweidet 55 bis 60 Pf. per Stück. Beim Versand von Hochwild sollen die 4 Beine zusammen geschnürt werden. Rehe ausgeweidet Ia (junge, feste, gut geschossene) 60-75 Pf., IIa (sehr starke und sehr schlechthaltig geschossene) 55-60 Pf. pr. Pfd. Rothbirsche, Ia 40-55, IIa 30-40, Dammwild 1,50-70, IIa 38-50 Pf. per Pfund. Wildschwein 30 bis 50, kleine 50 bis 65 Pf. pr. Pfund. Fasanenhennen 3,00-3,50, Fasanenbänne 3,90-5,00 M., Krametsvögel 30-36 Pf. pr. Stück. Die Wildauktionen werden täglich im Bogen 4 um 6 Uhr Nachmittags abgehalten.

Geträucherte und marinierte Fische. Engros-Auktion täglich um 5 Uhr Nachmittags im Bogen 4. Bratheringe per Korb 1,25-1,50, größere 2,50 M. Russische Sardinen 1,50-1,60 M. Heringsbüchlinge 0,80-1,50 per 100 Stk., Spotteten 45-80 Pf. per Kiste. Rauchaal 0,80-1 M. per Pfd. Vorräthe und Zufuhr noch sehr bedeutend.

Fische. Hechte 30-40 M. per Str. Karpfen 35-64 er 55-75 M., Bleie 20-21 M. per Str. Lebende Karpfen 0,80 bis 1,00 M.

Gier 3,20 M. pr. Schock. Butter. Feinste Tafelbutter zc. 120-125, feine Tafelbutter 1,110-118, II. 96-106 M. fehlerhafte 80-90, Landbutter 1,90-96, II. 70-85, Galizische und andere geringste Sorten 55-72 M. pr. 50 Ko.

Obst und Gemüse. Birnen 10-20 M., feinste Sorten 20-40 M., Äpfel 6,00-9,00 M., Tafeläpfel 10-20 M., feinste Sorten 20-36 M., Ballnüsse 20-30 M., geringe 12-15 M. pr. Bntner. Apfelsinen, Valencia 12-20 M., Feigen 20-40 M. pr. Bntner. Zitronen, Malaga 20-25 M. Böhmisches Backpflaumen 10-13 M.

Weißfleischige Speisekartoffeln 3,00-3,60, rote 2,80-3,00, blaue 2,80-3,20 per 100 Ko., groß Sellerie 7-10 M., klein 3-7 M., Meerrettig 7-12 M., Zwiebeln 4,50-6-8 M., Blumenkohl 30-40 M. pr. 100 Stück, Kohlräben 1,50-2,00 M. pr. Bntner.

Räse. Emmenthaler 70-75, Schweizer 1,56-63, II. 50-55, III. 42-48, Quadrat-Badstein 1, fett 20-25, II. 12-18 M., Limburger 1, 28-32, II. 18-22, Rheinischer Holländer Käse 45-58 M., echter Holländer 60-65 M., Camer 1, 60-70, II. 56-58 M.

**Wasserstand der Spree in der Woche vom 12. bis 18. Dezember 1886. (Angabe in Metern.)**

Tage	12/12.	13/12.	14/12.	15/12.	16/12.	17/12.	18/12.
Am Oberbaum	2,37	2,30	2,32	2,33	2,34	2,30	2,37
Dammühle, Oberwasser	2,30	2,27	2,27	2,30	2,29	2,28	2,25
Dammühle, Unterwasser	0,84	0,81	0,81	0,81	0,79	0,79	0,84